Veröffentlichungen des Städtischen Museums Hann. Münden

5 5

Nr. 1

Zur Einführung in die deutsche Volkskunde

Vorträge, gehalten auf der 2. Tagung der Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens am 25. und 26. August 1934 in Münden



Druck: Buchdruckerei Wilhelm Klugkist, Verlag der Mündenschen Nachrichten, Hann. Münden. 1935

Veröffentlichungen des Städtischen Museums Hann. Münden

Nr. 1

Zur Einführung in die deutsche Volkskunde

Vorträge, gehalten auf der 2. Tagung der Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens am 25. und 26. August 1934 in Münden





Druck: Buchdruckerei Wilhelm Klugkist, Verlag der Mündenschen Nachrichten, Hann. Münden, 1935

Zum ersten Mal seit seinem Bestehen übergibt das städtische Museum zu Münden der Allgemeinheit eine Schrift und beginnt damit die schon seit langem geplanten

„Veröffentlichungen des Städtischen Museums, Münden".

Wir hoffen, alljährlich ein abgeschlossenes Heft herauszugeben, das wertvolle Beiträge zur Geschichte des Kreises Münden im weitesten Sinne des Wortes, von der politischen Geschichte bis zur Volkskunde, enthalten soll. Wir möchten damit nicht nur dem Museum neue Freunde werben, sondern im bescheidenen Maße am Aufbau der Geschichte des Kreises und der Stadt mithelfen.

Das zweite Heft, das Mitte dieses Jahres vorliegen soll, wird sich mit dem Mittelpunkt der Mündener Museumssammlung, nämlich mit den Mündener Fayencen beschäftigen. Für das kommende Jahr ist ein Bildheft geplant, das die schönsten Stücke aus der im Museum enthaltenen Bildsammlung „Mündener Bürger" von Eduard Isenberg, Mitte vorigen Jahrhunderts gemalt, enthalten wird.

Das vorliegende Heft faßt die auf der zweiten Tagung der Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens gehaltenen Vorträge zusammen und zwar:

Studienrat Dr. Freytag: „Wesen und Aufgaben der Volkskunde in der Gegenwart"

Museumsdirektor Dr. Peßler (Hannover): „Die methodische Erarbeitung der Volkskunde"

Gaupresseamtsleiter Weigel (Hannover): „Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße"

Museumsassistent Dr. Lehmann (Hannover): „Die Hausgrenze im Gebiet um Hann. Münden"

Es trägt also einen mehr einführenden Charakter in das Gebiet der Volkskunde. Auch an dieser Stelle sei den genannten Herren noch einmal dafür gedankt, daß sie ihre Vorträge und die Druckstöcke für die Bebilderung zur Verfügung stellten. Gleichzeitig danke ich dem Verlag Alfred Metzner, Berlin, in dem das Buch von Weigel „Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße" erschienen ist, dafür, daß er gestattete, Bilder und Abschnitte diesem Werk zu entnehmen.

Das hier angekündigte Vorhaben aber wird nur möglich sein, wenn die im Preis so gering als möglich gehaltenen Hefte einen reichen Absatz finden. Das aber hoffen wir im Dienste unserer Heimat.

Münden, am 18. Januar 1935.

Dr. Martin Freytag
Museumsleiter und Kreisheimatpfleger.

Vorwort

von Museumsdirektor Dr. Wilhelm Peßler, Hannover,
1. Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens.

In der schönen Dreistromstadt Münden veranstaltete am 25. und 26. August 1934 in der Forstlichen Hochschule die Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens einen großen heimatkundlichen Lehrgang, dessen letzter Teil, ein Lehrausflug in das nördlich angrenzende Hügelland, der Veranschaulichung des Inhalts der Vorträge diente.

Die Beteiligung aus dem südlichen Niedersachsen war außerordentlich groß; so konnten in regem Gedankenaustausch Wert und Wesen volkskundlicher Forschung und heimatkundlicher Volksbildung einem großen Kreise deutscher Volksgenossen nahe gebracht werden.

All den vielen, die zum Gelingen der unvergeßlich schönen Tagung beigetragen haben, sei nochmals herzlicher Dank gesagt. Insbesondere gebührt der Ausdruck unserer Dankbarkeit der Forstlichen Hochschule, welche sich durch freundliche Bereitstellung der passenden Räume ein großes Verdienst erworben hat.

Möge es unseren Bestrebungen auch weiterhin gelingen, Eigenart und Mannigfaltigkeit unseres niedersächsischen Volkstums im Rahmen des gesamtdeutschen Kulturvolkes zur Kenntnis und zur Geltung zu bringen.

Wesen und Aufgaben der Volkskunde in der Gegenwart

Vortrag, gehalten auf der 2. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Volkskunde Niedersachsens am 25. und 26. August 1934

von Dr. M. Freytag

„Es kann kommen eine Zeit, da all unser Geld nicht hinreicht, uns ein Bild aus vergangenen Tagen zu formen." So steht es zu Stockholm über dem Eingang zum volkskundlichen Museum. Mahnung und Aufforderung zugleich sind in diesen Worten eingeschlossen. Und wie oft ist in den letzten 1½ Jahrzehnten von dieser Mahnung gesprochen worden, über allen dahinbrausenden Gegenwartsleben nicht die eigene Grenze des nationalen und völkischen zu vergessen. Das Volk, das den erdhaften Mutterboden seines Volkstums preisgibt und ihn zu bearbeiten vernachlässigt, beraubt sich seiner Kräfte und entwurzelt sich selbst. So klang es in den Zeiten der wirtschaftlichen und geistigen Not unseres Volkes stärker als je aus Schillers ewig schönen Worten uns entgegen: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen. Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft." Und wenn heute nach vollzogenem Umschwung das ganze deutsche Volk sich zum neuen Aufbau zusammengefunden hat, ist seine Verwirklichung unmöglich, wenn nicht neben dem hoffnungsfreudigen Blick nach außen ein Schauen in das Innere der eigenen Seele und der Seele des ganzen Volkes geschieht.

In jeder Zeit, die nach empfangener Niederlage den Keim eines neuen Aufstiegs in sich trug, ist davon gesprochen worden. So nimmt es uns nicht Wunder, daß gerade in den Jahren 1918—33 der Blick vieler sich auf das richtete, was wir Deutsches Volkstum nennen. Und dankbar erkennen wir, daß diese von heißer Vaterlandsliebe getragenen vorbereitenden Arbeiten nun, da das deutsche Volk sich wiedergefunden hat, zum Allgemeingut werden soll. Denn das ist die grundlegende Erkenntnis für die Erziehung des deutschen Menschen im 3. Reich, daß das deutsche Volkstum der Mutterboden ist, aus dem alles gesunde Leben, das zum Handeln auffsteigt, seinen Ursprung nehmen muß. Was aber ist deutsches Volkstum? Es ist das, was jeder in sich trägt, um sich sieht, aus sich wirkt. Es ist die Volksseele! Und jede Nation hat ihre eigene Seele, die nicht den andern gleich ist, so wie kein Mensch dem anderen gleich sein kann. Das ist es eigentlich, was das Gefühl des Vaterlandes in uns erweckt. Leopold von Ranke hat diesen Begriff in seiner feinsinnigen Art in die Worte gefaßt: „Nicht dort ist unser Vaterland, wo es uns endlich einmal wohl ergeht; unser Vaterland ist vielmehr mit uns, in uns. Deutschland lebt in uns. Wir stellen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Land, dahin wir uns verfügen, unter jeder Sonne. Wir beruhen darauf von Anfang an und können uns nicht davon lösen. Dieses geheime Etwas, das den Geringsten erfüllt wie den Vornehmsten, diese geistige Luft, die wir aus- und einatmen, geht aller Verfassung vorher, belebt und erfüllt alle ihre Formen." Unsere Zeit versteht diese Worte wieder mehr als die früheren Jahrzehnte. Von der romantischen Wandervogel-Bewegung an, die sich bewußt auf dies Erkennen der Volksseele eingestellt hatte, bis zu den vielen wissenschaftlichen Volkskunde-Werken, die in unseren Tagen erscheinen, geht das große Bemühen, die Gesetze des Volkslebens zu erkennen. Und nun tritt daneben, getragen von der Bewegung unserer Zeit, der Wille, diese Erkenntnisse zur Grundlage eines Neubaues deutscher Heimatkultur zu machen. Als Wissenschaft ist die Volkskunde sehr jung und dennoch schon mehr als 100 Jahre bekannt. Sie ist ein Kind der Romantik und herausgeboren aus der Zeit, da die Romantik sich aus der Uebersteigerung ihres Ich-Bewußtseins zurückfand zu den gebundenen Formen der Gemeinschaft und sich von eigenen Märchendichtungen zur Sammlung der Märchen wandte, in denen man den alten Volksgeist verspürte. In der Zeit aufsteigender psychologischer Betrachtungsweise hat die Volkskunde ihr romantisches Kleid abgelegt, um es mit dem der ernsten Wissenschaft zu vertauschen. Und diesen beiden vorgenannten Entwicklungsabschnitten folgt in unseren Tagen der 3., der dadurch gekennzeichnet ist, daß die Wissenschaft nicht mehr allein um der Wissenschaft willen getrieben wird, sondern daß sie einen großen und ernsten Dienst dem Volk zu leisten hat. So gelangten wir von der romantischen Bewunderung und Sammlung der Dinge zur psychologischen Betrachtungsweise, um danach das Wertlose zu vernichten, dem Wertvollen aber zu neuem Leben zu verhelfen.

Die Volkskunde ist ein Gebiet, das wie kein anderes das gesamte Volk ergreift, weil sich jeder, bewußt oder unbewußt, darin bewegt, weil jeder von diesen Dingen weiß und zu ihrer Sammlung beizutragen in der Lage ist. Die Betrachtung der Dinge, um daraus die Gesetze des Entstehens und Vergehens zu erkennen, ist die Aufgabe der wissenschaftlichen Volkskunde. Alle geistigen und wirklichen Inhalte des Volkes müssen von ihr genauester Erforschung unterzogen werden. Der Begründer der deutschen Volkskunde Wilh. Heinrich Riehl hat ihr Wesen dahin gekennzeichnet, daß er sagt: „Das ganze kirchliche, religiöse, künstlerische, wissenschaftliche Leben der Nation erschauen wir aus dem Mittelpunkt der Volkskunde in einem neuen Licht, dessen Reflex auf das Volkstum selbst wieder zurückfällt. Zur wissenschaftlichen Untersuchung einer deutschen Volkskunde gehören jetzt ebenso gut kirchengeschichtliche und kulturgeschichtliche Vorstudien wie volkswirtschaftliche und statistische Studien. **Denn die Nation ist ein Ganzes und auch die untersten Schichten des Volkes tragen ihre Gaben bei zu unserer höchsten geistigen Entwicklung wie sie von dort her Gaben die Fülle zurückempfangen."**

Fragen wir zusammenfassend, was ist Volkskunde? so können wir eine doppelte Zielstellung feststellen: sie ist einmal die Wissenschaft, die die wirklichen und geistigen Erscheinungen des Volkslebens in ihren Wesenheiten, Gesetzlichkeiten und gegenseitigen Verbindungen mit Hilfe der volks- und völker-psychologischen Arbeitsweise betrachtet, um daraus die Gesetze des Volkslebens zu erkennen, zu verstehen und zu beurteilen. Dieser rein wissenschaftlichen Zielsetzung steht die angewandte gegenüber, die wir darin sehen, daß die Volkskunde das gesamte Volk zur rechten Erkenntnis deutschen Wesens führen soll, um in ihm das Gefühl der Eigenart zu wecken und zu stärken, damit daraus ein neues eigenes völkisches Leben entsteht. „Was das Volk ist, was es war, was es sein soll!"

Fragen wir nun weiter nach den Gegenständen, mit denen sich die Volkskunde zu beschäftigen hat, so können wir zusammenfassend sagen, daß sie alle Lebensbeziehungen des täglichen Lebens und der festlichen Zeit des Volkes zum Gegenstand nimmt. Zur größeren Klarheit wollen wir diese Gegenstände in 2 große Gruppen gliedern. Die 1. wird gebildet durch die Erscheinungen des geistigen Volkslebens. Zur 2. großen Abteilung rechnen wir die Sachgegenstände. So teilt sich also das große Gebiet auf in eine Volkskunde der geistigen Dinge und in eine Volkskunde der sachgebundenen Dinge. Es ist selbstverständlich, daß beide Gruppen wissenschaftlich getrennt werden können, in Wirklichkeit aber aufs engste miteinander verbunden sind und sich in wechselseitigen Beziehungen ergänzen und erweitern. Die Betrachtung der Sachdinge nimmt ihren Ausgang von der Erforschung des Hauses, in äußerer Form, Raumeinteilung, Abhängigkeit von den zur Verfügung stehenden Baustoffen, Eingliederungen in das landschaftliche Bild. Die Hausinschriften, die verschiedenen Verzierungen (Pferdeköpfe, Lebensbäume, Mühle, 6-stern, Sonne usw.) und die Hausnamen, durch die der Name des Erbauers erhalten und der Name des augenblicklichen Bewohners zurügedrängt wird, gehören bereits zur geistigen Abteilung der volkskundlichen Dinge. In gleicher Weise ist dies der Fall bei der Betrachtung der Dorfanlage (Einzelhof, Streudorf, Haufendorf, Straßendorf, Rundling usw.) von der die Dorfnamen nicht zu trennen sind, die uns oft in die weiten Gebiete der großen Geschichte (Wanderung der einzelnen Stämme) hineinführt. Die äußerlich oft noch sichtbare Flureinteilung in Gewanne, Breiten oder Parzellen, gekennzeichnet durch Gräben, Baumreihen und Raine, führt uns fort in das große Kapitel der Flurnamenkunde, die da, wo die Zusammenlegung, Verkoppelung oder „Seperation" bereits vollzogen ist, an erste Stelle tritt. Der Flurbearbeitung, die sich zwischen Aussaat und Ernte bewegt, entspricht in der geistigen Volkskunde die große Fülle der Sitten und Gebräuche im Jahresring, am Tage der Aussaat, des Oster- u. Pfingstfestes, zu Johanni oder in den Tagen der Ernte. Der weite Abschnitt der Trachtenkunde ist ohne die Kenntnis der großen Kulturkunde undenkbar. Sie führt uns zu den höchst wertvollen Gebieten des volksmäßigen Kunstempfindens, das zum Teil durch heimisches Handwerk begünstigt wird. Diesem sachgebundenen Sinn der Trachtenkunde steht sogleich der geistige gegenüber in der Gepflogenheit, die Kleidung entsprechend den großen Tagen im Lebensring zu gestalten von der meist aus zweckmäßigen Bedürfnissen gestalteten Alltagstracht zur Sonntagskirchentracht, zur besonderen Ausgestaltung beim Abendmahl oder an den drei entscheidenden Tagen des Lebensringes: Tauftag, Hochzeit u.Begräbnis. Aber auch in die gesellschaftliche Gliederung greift die Tracht ein, indem sie die Altersgruppen von einander scheidet und ihre Mitglieder zu einer Gemeinschaft zusammenfaßt. Der große Abschnitt, den wir überschreiben wollen „Die Rede des Volkes", läßt sich wieder teilen in Märchen, Mythos, Volks- und Heldensagen auf der einen Seite und Volkslied, Volksspiel, Volkstanz, Rätsel und Sprichwort auf der anderen. Dem Sachgebiet der heimatlichen Pflanzenkunde entspricht im geistigen Gebiet die unendlich wichtige Volksmedizin. Und als letztes, ohne Anspruch auf Vollständigkeit dieser Uebersicht zu erheben, nennen wir das Sachgebiet des Volksrechtes, das mit seinen äußeren Gebräuchen oft in die Gruppe der sachgebundenen und mit seiner Sinnbildlichkeit in die der geistigen volkskundlichen Dinge gehört.

Bevor wir an einige Grundfragen volkskundlicher Betrachtung herangehen, muß noch ein Letztes nachdrücklich bemerkt werden: zunächst gilt es zu erfassen, daß mit jedem Tag und mit jeder Stunde neue Dinge entstehen, die der volkskundlichen Betrachtung unterzogen werden müssen. Mit jedem Tag vergehen solche, wenn sie nicht vorher in irgend einer Weise festgehalten worden sind. Es ist ein ewiges Entstehen und Vergehen, Geborenwerden und Sterben; immer aus dem gleichen Urquell, dem Volke als Lebensgemeinschaft. Deshalb wird auch die vorbereitende Tätigkeit zur Erkenntnis der volkskundlichen Gesetze, die Sammlung der Gegenstände nie ein Ende finden und stets ein wachsames Auge fordern. Zu dieser sammelnden Tätigkeit kann jeder, der in dieser Lebensgemeinschaft steht, beitragen, ohne vorher in irgendeiner Richtung geschult zu sein. Wohl aber muß er mit allem Ernst gewarnt werden, die Dinge zu deuten und zu erklären, wenn er nicht die entsprechenden fachlichen Kenntnisse und Arbeitsweisen beherrscht. Und zweitens gilt es noch zu erfassen, daß die Volkskunde nicht allein die Dinge der Vergangenheit zum Gegenstande ihrer Betrachtung machen will, sondern auch die des unmittelbaren gegenwärtigen Lebens. So können wir den beiden vorher entwickelten Zweiteilungen der wissenschaftlichen u. angewandten Zielstellung und den sachgebundenen und geistigen Dingen der Volkskunde eine dritte Zweiteilung hinzufügen, die der geschichtlichen und gegenwärtigen Volkskunde. Die gegenwärtige Volkskunde zu erfassen ist bei der Fülle der ihr zugehörenden Erscheinungen und ihrem schnellen Wechsel außerordentlich schwer. Es gehören zu ihr in gleicher Weise die Schlager, die die augenblickliche Zeit beherrschen oder die Lieder von Hermann Löns, die Volksgut zu werden beginnen, wie auch die heutige „Mode" im weitesten Sinne des Wortes. Der Umstand, daß wir mitten in diesen Dingen selbst stehen, verdunkelt uns den Blick für Sachen, die vielleicht in künftiger Zeit als wichtig der Volkskunde zugerechnet werden müssen.

Um wirklich volkskundlich arbeiten zu können, ist es grundlegend wichtig, alle Dinge so getreu als irgend möglich, sei es im Gegenstande selbst, sei es bildhaft oder schriftlich, festzulegen, um so einwandfrei den Stoff zu haben, aus dem die Lebensgesetze der vergangenen und gegenwärtigen Zeit abgeleitet werden können. Vor einem sei nachdrücklich gewarnt: niemals darf uns der Wille beherrschen, Dinge, die nach unabänderlichen Gesetzen ihren Lauf vollendet haben, absichtlich und künstlich lebendig werden lassen zu wollen. Die Klage um das Verschwinden der Volkstrachten ist ebenso romantisch wie unwissenschaftlich. Wohl aber sollen wir das, was noch lebensvoll ist, erhalten oder zu neuen fähigen Formen unter dankbarer Zuhilfenahme des wertbeständigen Alten führen.

Wenden wir uns nun der Frage zu: **Unter welchen Gesichtspunkten und in welcher Art und Weise die volkskundlichen Dinge betrachtet werden sollen?** Nachdem die volkskundlichen Dinge so einwandfrei als irgend möglich bildhaft oder schriftlich festgestellt sind, das heißt also, nachdem die Stoffsammlung abgeschlossen ist, stellt sich für uns die Frage, woher die betreffenden volkskundlichen Erscheinungen gerade diese Form erhalten haben. Es gilt hierbei durchaus nüchtern zu verfahren und sich nicht von einer falschen Romantik verleiten zu lassen. Man muß die Dinge sehen, wie sie sind und niemals wie man sie haben will. Ein Beispiel für viele. Es besteht heute gern die Neigung, das Balkenwerk der Fachwerkhäuser so auszudeuten, daß man in seiner Stellung Runnenzeichen oder vielleicht gar Runen-Inschriften erkennen will. Man darf zu dieser Deutung aber erst in dem Augenblick übergehen, wenn man einwandfrei festgestellt hat, ob und inwieweit die einzelnen Balken in ihrer besonderen Stellung baulich notwendig sind. Nur die Balkenlagen, die einwandfrei baulich nicht notwendig sind, können als reiner Schmuck angesprochen werden und dann vielleicht auch in der Richtung der Runen gedeutet werden.

Es ist höchst wichtig bei allen volkskundlichen Erscheinungen vornehmlich der sachlichen Volkskunde, die Frage nach der zweckvollen Grundform zu stellen. Man wird zum Beispiel die Kleidung des Alltags stets erst unter diesen

Gesichtspunkten betrachten und erst dann zur Sonderung des Schmuckhaften an der Kleidung bzw. den gemeinschaftlichen Merkmalen, die der Tracht eigen sind, gelangen.

Im allgemeinen werden wir, wie Hans Naumann grundlegend dargestellt hat, zu der Beobachtung kommen, daß wir bei der Entstehung der geistigen wie sachlichen Aeußerungen des Volkstums zwei große Kraftpole zu unterscheiden haben. Hans Naumann nennt sie einerseits die „geistige Aristokratie" oder „kulturtragende Oberschicht" und andererseits die „primitive Gemeinschaftskultur". Zwischen diesen beiden Polen fließt der Strom der Entwicklung aller volksgebundenen Erscheinungen. Und wenn Riehl in seinem oben erwähnten Wort darauf hinweist, „daß auch die untersten Schichten des Volkes ihre Gaben beitragen zu unseren höchsten geistigen Entwicklungen, wie sie von dort Gaben die Fülle zurückempfangen", so hat er damit schon jenes oben dargelegte Grundgesetz erkannt und angedeutet. Was wir unter der kulturtragenden Oberschicht zu verstehen haben, ist vielleicht leichter zu erfassen als, was wir mit dem Begriff der primitiven Gemeinschaft sagen wollen. Die kulturtragende Oberschicht hat nichts zu tun mit Geburt oder Stand, wenngleich sich diese Linien oft miteinander decken. Sie ist die Zusammenfassung all der Menschen, die aus der Kraft eines persönlichen geistigen Innenlebens entscheidend eingreifen in die Kulturgestaltung der Allgemeinheit, sei es nun auf dem Gebiet der Kleidung, die sie zur „Mode" erheben, sei es auf dem Gebiete der darstellenden oder dichterischen Kunst oder auf irgend einem anderen Lebensgebiet, an dem die Allgemeinheit teilnimmt. Das werden im Verhältnis gesehen nur wenige Menschen sein. Es gehören aber zu ihr ferner all die Menschen, die diese Neugestaltung des Kulturlebens bewußt oder unbewußt, gewohnheitsmäßig oder urteilend übernehmen, damit Träger derselben werden, und ob sie wollen oder nicht, sie an die Allgemeinheit weitergeben u. vermitteln. Unter der primitiven Gemeinschaftskultur fassen wir die Menge der Menschen auf, die dieser schöpferischen Schicht mehr empfangend als tätig gegenüber stehen, die aber in sich wieder bestimmten bindenden Gesetzen gehorchen. Äußerlich zeigt sich diese Gemeinschaftskultur in der Gleichheit des Hausbaues, der Tracht, der Sitten und Gebräuche im Jahres- und Lebensring, ja vielleicht sogar im Gemeinschaftsrecht wie im allgemeinen Gedankengut. Wenn man früher das Gesetz aufgestellt hat, „das Volk produziert nicht, es reproduziert nur", so ist man nach meiner Meinung darin zu weit gegangen. Es ist dieses Gesetz wohl mehr im absichtlichen Gegensatz zur Romantik aufgestellt, die erstmalig die Volksseele in ihren verschiedenen Aeußerungen entdeckte und nun in übergroßer Begeisterung „alles als vom Volk geschaffen" ansah. In der volkskundlichen Anschauung der Gegenwart wie auch selbst im engeren Kreis der volkskundlichen Wissenschaft neigt man heute wieder zu einer sehr wesentlichen Einschätzung der schöpferischen Fähigkeit des Volksgeistes. Es will sogar manchmal so scheinen, als ob, wie zur Zeit der Romantik, öfters des Guten zu viel getan wird. Es ist gewiß unendlich schwer, den richtigen Weg zwischen den beiden Auffassungen zu finden, in Sonderheit da ja gerade heute wieder die volkskundliche Betrachtungsweise nicht allein in phychologischer, verstandesmäßiger Weise, sondern unter einer unentbehrlichen Gefühlseinstellung geschieht. Versuchen wir das oben Gesagte an einem Sonderbeispiel zu veranschaulichen und wählen uns dazu die bäuerliche Tracht. Aus fünf Gegebenheiten scheint mir die Tracht entstanden zu sein. Sie wird zunächst wie oben angedeutet den zweckmäßigen Bedürfnissen entsprechen. Das gilt vor Allem für die Werktagstracht. In ihrer weiteren Ausgestaltung, besonders als Festtagstracht wird sie zumeist auf das stärkste beeinflußt von dem, was wir zu allen Zeiten „Mode" nennen.

Wenn der badensische Bauer noch um die Jahrhundertwende in Kniehosen ging, die bunte Weste trug, die auch im Rückenstück aus gleichem Stoff war und beim Ausgang einen Rock überzog, der einem kurzen Mantel ähnelte, wenn er ferner dazu eine spitzenartige Halskrause anlegte, dann haben wir unwillkürlich den Eindruck der spanischen Tracht, etwa zur Zeit Karls V. Dieser Eindruck wird auf das merkbarste verstärkt durch die Form des halbhohen Hutes und in einzelnen Fällen sogar der halblangen Vollbartstracht. Man glaubt ein Bild etwa Herzog Albas vor sich zu haben. Wenn der thüringische Bauer jenseits der Saale wohl noch heute den langen blauen Kirchenrock zu den weißledernen Kniehosen und den hohen Schaftstiefeln trägt, das Gesicht bartlos hat und auf dem Kopf den Dreispitz setzt, so wird uns das Bild der friderizianischen Zeit lebendig. Leichter als für die Männertracht, die sich nach volksphychologischen Gesetzen leichter wandelt als die Frauentracht, ist diese Erscheinung nachzuweisen. Der große Kirchenmantel der thüringschen Bauernfrauen in der Mitte vorigen Jahrhunderts mit seinen unendlich vielen Falten und seinem durchaus modischen Schnitt entspricht dem spanischen Mantel zur Zeit Karls V. Und in der Brauttracht der Wenden im Spreewald sehen wir in dem in 100 feinen Falten gelegten, steif gestärkten Spitzenkragen, der zur Brautkrone getragen wird, den letzten Rest des aus der englischen Welt bekannten Stuartkragens. Wir sehen also, daß die Mode aus der eigentlichen kulturtragenden Oberschicht in einer Zeit, da sie vielleicht dort längst aufgegeben ist, zum Städter und dann zum Bauern herabstieg und dort in oft überraschender Weise erhalten bleibt und seine Festtagstracht gestalten hilft. Als 3. wesentliche Grundkraft wirken wohl in fast allen Gebieten gewisse Industrien ein, zumeist sind es anfänglich Heimindustrien. — Als Beispiel dafür nenne ich das Handwerk des Blaudruckes, das in Farbe und Schmuckart in bestimmten Trachtengebieten Thüringens führend wird, — als fabrikmäßigen Einfluß nennen wir etwa die Herstellung der bunten Bänder im Spreewald durch eine führende Fabrik in Kottbus. Jeder Festtagstracht aber liegt 4. zugrunde das jedem Menschen in besonderer Art und darüber hinaus vielleicht gar jeder Stammesgruppe wieder in besonderer Weise innewohnende Schmuckbedürfnis. Dieses gestaltet unter Ausnutzung der unter 2 und 3 genannten Dinge die reiche Schmuckart der einzelnen Trachtenstücke, vor der wir in ihrer Fülle, ihrer Farbengebung, ihrer Formgestaltung und ihrer feinen Arbeit staunend stehen. Wie weit gerade bei der Formgebung des Schmuckes altes Glaubensgut in sinnbildlicher Weise eingefügt ist, läßt sich sehr schwer feststellen, ist aber zweifellos häufig der Fall. Den Sinn der Tracht in ihrer Gleichheit bestimmter Gruppen innerhalb des Dorfes, darüber hinaus des gesamten Dorfes im Gegensatz zum Nachbardorf und darüber hinaus wieder erweitert zur Landschaft gegen die angrenzenden Landschaften würden wir niemals erfassen, wenn wir nicht als 5. bestimmende Triebkraft für die Eigenart der Tracht den Gemeinschaftssinn des Volkes einsetzen würden. Dieser Gemeinschaftssinn beginnt innerhalb des Dorfes bereits in der Verschiedenartigkeit der Tracht der Verheirateten im Gegensatz zu den Unverheirateten. Er gliedert sich weiter sogar in bestimmten Merkmalen der Altersklassen innerhalb der Gruppe der Verheirateten.

Haben wir bei dem Beispiel der Tracht länger verweilt, um einmal ganz anschaulich die Grundgesetze der Betrachtung volkskundlicher Dinge darzulegen, so erübrigen sich nun damit weitere Beispiele sachgebundener Volkskunde. Nur noch in aller Kürze ein Beispiel für die geistige Volkskunde.

Wir nehmen dieses Beispiel aus dem bekanntesten Gebiet der geistigen Volkskunde, dem des Volksliedes. Denn auf diesem Gebiet hat man das eben für die Trachtenkunde dargestellte Gesetz am ehesten erkannt. Schon lange ist derBegriff

des „Zersingens“ von Kunstliedern zu Volksliedern geprägt worden. Das heißt, den meisten der Lieder, die wir als Volkslieder bezeichnen, liegt ein Kunstlied zu Grunde. Am deutlichsten können wir den Vorgang vom Kunstlied zum Volkslied in unserer heutigen Zeit an den Liedern des „Kleinen Rosengartens“ von Hermann Löns beobachten. Viele dieser Lieder sind heute Volksgut geworden und die sie singen, wissen schon kaum mehr, wer der Dichter gewesen ist. Das schlichteste aller Thüringer Volkslieder, das bekannte „Ach, wie ist 's möglich dann“ hat seinen Ursprung in einem Schäferspiel des 18. Jahrhundetrs, also einer ausgesprochenen Kunstdichtung. Aus dieser Dichtung ist der einfachste Teil volksläufig geworden, weil er allgemein dem Volksempfinden entsprechende Gedanken in schlichtester, dem Volke verständlicher Weise enthält und zu dem, und das ist ein sehr wesentlicher Gesichtspunkt, eine einfache, dem Gehör des Volkes entsprechende Singweise geschaffen wurde. Ein klassisches Beispiel, wie der Vorgang des Zersingens die Kunstdichtung oft völlig entstellt, weil unverstanden, dem Volke weitergibt, hat Hans Naumann in seinen Grundzügen der Volkskunde mit den kleinen Rokoko-Liedern von Goethe „Mit einem gemalten Band“ gegeben. Wir stellen den Text der ursprünglichen Dichtung neben den ins Volk eingegangenen, also zersungenen Text:

„Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute, junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.“

Und dazu notwendig die letzte Strophe Goethischer Fassung:

„Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir Deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.“

Und nun daneben der zersungene Volkstext:

„Kleine Blümlein, kleine Blätter,
Streif ich leis mit weißer Hand
Guter Jüngling, Frühlingsgärtner
Reichst Dus mir, Dein schwaches Rosenband?“

Darin zeigt sich am deutlichsten die Richtigkeit des Gesetzes, daß das Volk Dinge der kulturtragenden Oberschicht entnimmt und seiner Art entsprechend umwandelt, so wie wir es am Beispiel aus der Trachtenkunde bereits gesehen haben. Daß aber andererseits gerade auf dem Gebiet der Dichtung aus dem Gemeinschaftsleben mancherlei Dinge wachsen und entstehen, beweisen am deutlichsten die Gemeinschaftsfänge der Schnadahüpferl und die Lieder, die aus dem Rhythmus der Arbeit entstanden sind, und diese begleiten.

Diese zwei Beispiele aus der sachgebundenen und aus der geistigen Volkskunde sollen nur zeigen, mit welchen Fragestellungen wir auf den Wesenskern der volkskundlichen Erscheinungen vordringen müssen. Viel schwieriger gestaltet sich diese Fragestellung aber für die Erforschung von Sitte und Brauchtum im Jahresring und Lebensring, in Volksrecht u. Volksmedizin und für das ganze große Gebiet von Märchen, Mythos, Volks- und Heldensagen.

Wir stellten eingangs zwei verschieden gerichtete Ziele auf, denen alle volkskundliche Arbeit dienen soll und nannten sie die wissenschaftliche und die angewandte Volkskunde. Daß diese Art der Bearbeitung der wissenschaftlichen Volkskunde einen unbedingten Dienst erweist, liegt auf der Hand. Welches ist nun aber der Gewinn für die 2., das heißt also zweckdienliche Zielstellung? Ich glaube, daß sich aus der Erkenntnis dieses grundlegenden Gesetzes die wichtigste Erkenntnis für die praktische Volkskunde ergibt: Das ist die Lehre von der Verantwortung, die auf der kulturschaffenden und kulturtragenden Oberschicht eines Volkes, also um mit Hans Naumann zu sprechen, auf der geistigen Aristokratie eines Volkes ruht, daß man mit zwingender Notwendigkeit zu der Einsicht gelangt, daß mit der Geistesart und Mode der Oberschicht im weitesten Sinn auch dem allgemeinen Volk der Stempel aufgedrückt wird. So wie die Mode unserer Zeit Bau, Kleidung, bildhafte Darstellung, die Kunst im weitesten Sinn bis zum Schrifttum hin gestaltet, so werden diese Dinge, ob wir wollen oder nicht, sich im Laufe der Zeit im allgemeinen Volk niederschlagen und die gesamte Einstellung eines Volkes zu diesen ihm wesensfremden Dingen beeinflussen. Geben wir dem Volke gesunde Werte enthaltende und sittliche Kraft lösende Kulturgüter, so wird auch das Volk in der Mehrzahl in seinem Kern gesund bleiben. Geben wir aber Kulturdinge, die den Keim des Verfalls in sich tragen, unbekümmert weiter, so fällt auf uns letzten Endes die Verantwortung, wenn dieser Keim sich schnell und unaufhaltsam zur die Volksseele vernichtenden Krankheit entwickelt. Und damit kehren wir zwangsläufig wieder zu der Zweiteilung der Volkskunde zurück, die wir die geschichtliche und die gegenwärtige Volkskunde nannten. Es zwingt sich uns die Forderung auf, unseren Blick nicht nur auf Dinge zu richten, die jetzt als altertümlich in die Augen fallen und die wir gleichsam als „Antiquitäten“ der „Konservierung“ wert erachten, sondern daß wir alle Erscheinungen des gegenwärtigen Lebens in dieser verantwortungsbewußten Weise der volkskundlichen Betrachtung unterziehen. Erst dann hebt sich die Volkskunde über die Liebhaberei hinaus und wir erfassen in diesem Verantwortungsbewußtsein Riehls wundervollen Satz: „Jede Volkskunde ist eine Art Sittenpredigt.“

Nicht um Verlorenes klagen, sondern das bewahren, was wir mit gesundem Sinn zur Schaffung neuer Formen gebrauchen wollen, ist der wahre Sinn volkskundlicher Arbeit. Wir leben in einer Zeit, in der sich der Sinn auf Schaffung neuer Formen, neuer Sitten, neuen Brauchtums lebendiger als je richtet. Wir graben wieder neu aus die ewig fließenden Quellen der volksdeutschen Kraft. Ohne die Wissenschaft kann die Volkskunde nicht bestehen, aber niemals wollen wir Forscher glauben, daß es mit der Wissenschaft allein getan ist. Wir brauchen unendlich viele Menschen, die die Kraft in sich tragen, diese von uns erkannten Lebensgesetze predigend und schaffend wieder ins Volk hinauszutragen, um hier für eine kommende Volksordnung und für den Neubau unseres Volkes und seiner Kultur eine unbedingt sichere Grundlage zu schaffen. Und so dürfen wir, wie es letzthin geschehen ist, durchaus die Volkskunde als im Dienste des großen Staatsneubaues stehen sehen und dürfen dem Satz zustimmen: „Der Politiker, der Führer des Volkes braucht die umfassendste und tiefste Volkskunde, denn er schafft daraus die Tat, die das zukünftige Schicksal des Volkes bestimmt. Da rächt sich bitter jede Oberflächlichkeit, jeder leichtfertige Schluß, jede falsche Romantik.“

Alle Arbeit, die im Dienst der Heimatkultur zur Erkenntnis des Volkslebens und zur Scheidung von Wert und Unwert strebt, alle diese Arbeit, die vom ernsten, geschulten Forscher bis zum begeisternden Volks- und Jugendführer geleistet wird, ist umschlossen durch das alle bezwingende Band der Liebe zu Heimat und Volk. So eingeordnet, steht die Volkskunde gleichzeitig im Dienst der zeitlosen Wissenschaft und der unmittelbaren Gegenwart, bescheiden gegen die großen Bewegungen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet, aber dennoch in unerschütterlicher Pflichttreue. So wird die Volkskunde eine wahrhafte, begründete Kunde aus dem Volk, über das Volk, für das Volk!

Die methodische Erarbeitung der Volkskunde

Von Museumsdirektor Dr. Wilhelm Peßler

Eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart ist es, den Deutschen zum Deutschen zu erziehen. Was aber ist deutsch? Die Antwort auf diese Frage geben uns die Geschichte und die Kultur unseres Vaterlandes in ihrer Eigenart und ihrer Mannigfaltigkeit. Eine der wichtigsten Grundlagen für Geschichte und Kultur eines Landes ist das Volkstum der Bewohnerschaft, alles das, was in körperlicher und geistiger, sprachlicher und sachlicher Beziehung das Wesen eines Volkes ausmacht, es von anderen Völkern abhebt und trotz allem Wechsel der Form als dauerhaft und richtunggebend sich erweist.

Das Wesen des Volkes und seiner volkhaften Aeußerungen zu erkennen, ist die Aufgabe der Volkskunde. Diese fragt nach dem, was in der Bevölkerung allgemein gültig ist und kommt so zu dem Begriff des Volksmenschen, der dieses allgemein Gültige verkörpert. Hierbei müssen wir unterscheiden zwischen den Aeußerungen des Volkstums und der ihr zugrunde liegenden Volkheit. Früher glaubte man mehrfach, der volkskundlichen Forschung Genüge getan zu haben, wenn man die verschiedenen Aeußerungen, wie Brauch und Glaubensvorstellung, Lied und Sage, Hausrat und Arbeitsgerät, Tracht und Haus, nach Art, Entwicklung und Verbreitung genau darstellte und erklärte. Dabei vergaß man nicht selten, über den Ausdrucksformen des Volkes das letztere selbst. Heute suchen wir außer der Volkstumsäußerung ernstlich das Volk selbst und stellen daher dem Begriffe des Volksgutes in seiner Vielheit den Begriff des Volkes als einheitlichen Träger des Volksgutes gegenüber. Um das Wesen des Volkes zu erfassen, mühen sich viele Wissenschaften. Die Grundlage bildet hier die Anthropologie, welche die Körperlichkeit des Volkes erforscht und von ihr als Träger der Geistigkeit überleitet zu der Geistesart der Bevölkerung. Mit Recht wendet die Anthropologie ein Hauptaugenmerk auf die Erbmasse und ihre Bedeutung für körperliche und geistige Entwicklung. Zur anthropologischen Arbeit gehört es auch, gute Abbildungen der Körpertypen in den einzelnen deutschen Landschaften zu sammeln, womit das Vaterländische Museum in Hannover schon seit vielen Jahren begonnen hat; solche Abbildungen von Trägern des Volksgutes bilden eine reizvolle Ergänzung zu den Darstellungen des Volksgutes selbst, weil sie unmittelbar lebendige Anschaulichkeit von dem Aussehen der Bewohner des Bauernhauses, der Sänger des Volksliedes, der Ausüber des Brauchtums usw. vermitteln.



70jähr. Bauer aus dem Solling (Aufnahme Pusen, Hannover)

Wenden wir uns jetzt kurz dem Volksgut selbst als Aeußerung des Volkslebens zu, so ist das Volksgut in seiner Vielheit zunächst ein großer Anreger zur Aufmerksamkeit und Bewunderung. Zuerst springt die Schönheit der verschiedenen Erscheinungen ins Auge, einerlei ob es sich um Stickerei oder Schnitzerei, um Märchen oder Sage, um Haus oder Kirche handelt. Namentlich die Dorfkirchen in ihrer kraftvollen Schlichtheit und ausgeprägten Bodenständigkeit, die sie der Verwendung heimischer Baustoffe und der Anpassung der übernommenen Bauformen an die dörfliche Gemeinschaft verdanken, ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Die oft vierfach abgestufte Reihenfolge von Turm, Langhaus, Chorquadrum und Apsis tritt in landschaftlich und zeitlich abgewandelter Form auf, mehrfach ergänzt durch Anbauten aus späterer Zeit, farbig belebt durch die Verschiedenartigkeit des Baustoffes, der Dachdeckung, etwaigen Wandbehanges, Verputzes oder Anstriches, weiterhin gesteigert durch bisweilen angebrachte Grabdenkmäler, fast immer durch den umgebenden Friedhof mit seinen Grabsteinen und Bäumen und der Einfriedigung zu einer Stätte stiller Besinnlichkeit und künstlerischen Genusses gestaltet. Wem einmal die Schönheit des Volksgutes in Augen und Herz eingegangen ist, der wird darin eine stete Quelle innerer Erhebung finden.

Bei weiterer Beschäftigung mit volkskundlichen Erscheinungen, zu der ihn diese innere Freude weiterhin anregen wird, entdeckt er dann über die Schönheit hinaus eine ganz erstaunliche Mannigfaltigkeit, welche Siedlung und Verkehrsgerät, Tracht und Schmuck, Sprichwort und Reim, Glaube und Brauch usw. in ganz Deutschland beherrscht. So findet der Freund des Volkstums bald innerhalb der einzelnen Volksgüter einige Hauptformen oder Typen heraus, die entweder bestimmten Zeitperioden angehören oder für bestimmte Landschaften kennzeichnend sind. Da er durch dieses Erkennen formaler Unterschiede sich bald einen Ueberblick über die zunächst schier unübersehbar erscheinende Fülle verschaffen kann, wird er um so leichter dieser Fülle der Erscheinungen Herr, je klarer er sich die Grundformen einprägt. Als Beispiel seien die beiden Hauptformen der Windmühle genannt, nämlich die ältere Bockwindmühle und die jüngere Turmwindmühle. Bei der ersteren steht nur der untere Bock, ein Schwellen- oder Strebewerk, fest und auf ihm dreht sich der Rumpf samt dem Kopf der Windmühle; bei der zweiten Form bildet der Hauptkörper einen feststehenden Turm, oberhalb dessen der Kopf mit den Windmühlenflügeln beweglich ist. Ein anderes Beispiel können wir aus der Be-



Kirche in Kirchhorst f. ö. Burgwedel

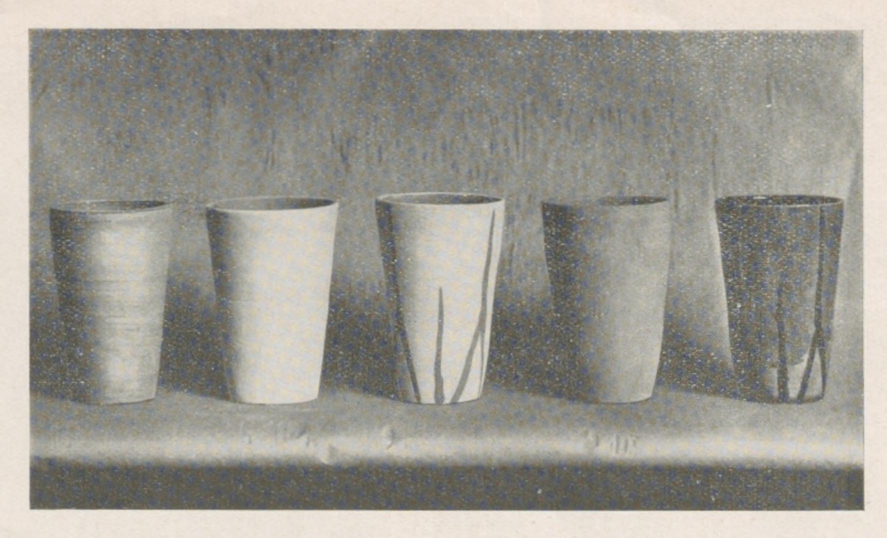
schirrung der Rinder geben; hier unterscheidet man hauptsächlich das Widerristjoch, das vornehmlich den Widerrist zum Ziehen ausnutzt, das Stirnjoch, bei dem mit dem Kopfe gezogen wird, und das Kummet, das Schultern und Brust zum Ziehen ausnutzt. Es gibt dafür auch hier bisweilen Uebergangsformen, die zunächst nicht so klar erfaßbar sind; wer sich aber zunächst diese drei Möglichkeiten der Anspannung klar gemacht hat, der wird hiervon bald zu einem guten Ueberblick aller vorhandenen Formen gelangen.

Mit der Bewunderung der Schönheit und der Beachtung der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Volksgüter ist es aber noch nicht getan; diese bilden vielmehr nur den Anfang zur Erfassung von Wesen und Bedeutung all der Erscheinungen, welche zum Volkstum gehören. Ohne strenge wissenschaftliche Arbeit können wir nicht zum Ziele gelangen; daher müssen wir uns alle Hilfsmittel der Wissenschaft zu Nutze machen, wenn wir wirklich volkskundliche Bildung erwerben wollen. Wir werden daher zunächst die verschiedenen Methoden oder Arbeitsweisen, die es zur Bewältigung des überreichen Stoffes gibt, uns aneignen müssen. Wie überall, so ist auch hier eine klare Einteilung des Gesamtstoffes eine wertvolle Grundlage. Zur Gruppierung der Erscheinungen des Volkstums bietet sich, was ich schon seit Jahren empfohlen habe, die große Vierheit: Körper, Geist, Sprache und Sache dar. Jede Volkstumserscheinung läßt sich zwanglos in einen dieser vier Hauptteile einreihen, je nachdem sie körperlicher oder geistiger, sprachlicher oder sachlicher Art ist.

Gehen wir jetzt zu den eigentlichen Methoden über, die man auf den reichen volkstümlichen Stoff anwenden kann, so können wir uns hier an eine Reihe von Nachbarwissenschaften der Volkskunde wenden, nämlich die Geschichte, die Philologie, die Gemeinschaftskunde und die Erdkunde. Die Geschichte liefert uns die geschichtliche Methode, welche alle Erscheinungen nach ihrem zeitlichen Auftreten und zeitlichem Ablauf betrachtet. In erweitertem Sinne gilt diese Betrachtung des Werdens nicht nur für die großen Zeitperioden, sondern auch für kleine und kleinste Zeiträume. Wir fassen daher nicht nur die Entwicklungsgeschichte der Form, son-



Torfschuppen mit Flechtwerk in den Wandfüllungen in Varrel, Kr. Sulingen



Herstellungsgang eines Tontopfes (Aufnahme aus dem Vaterländischen Museum, Hannover)

dern auch die Entstehung der Einzelerscheinung ins Auge, die vielleicht nur Monate und Wochen, in vielen Fällen sogar nur Stunden und Minuten umfaßt. Als Beispiel führen wir einen Töpfereibetrieb an, bei dem in kürzester Frist die kunstfertigen Finger des Töpfers aus dem auf die Drehscheibe gesetzten Tonklumpen eine Schale, einen Teller oder eine Figur fertigen. Die Entwicklungsgeschichte der Form kann Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte umfassen; so sehen wir aus dem Maigelein vom Ende des 16. Jahrhunderts nach wenigen Jahrzehnten den Römer, den prächtigen Rheinweinbecher, sich entwickeln, wie die im Kölner Kunstgewerbe-Museum aufgestellte Reihe vortrefflich dartut. Wir beobachten hier, wie der Schaft allmählich sich zum bloßen Träger der die Flüssigkeit enthaltenden Kuppa entwickelt. Obwohl die Belegstücke aus zerbrechlichem Glas bestehen, haben sie sich bis heute unversehrt erhalten, da hier Glasgefäße zusammengestellt wurden, deren jedes ursprünglich zur Aufbewahrung von Reliquien in der Altarplatte gedient hatte. Verfolgen wir das Werden einzelner Formen, Techniken und Ornamente geschichtlich weiter zurück, so finden wir nach rückwärts den Anschluß an die Urgeschichte, die ja nichts weiter ist als eine Volkstumskunde der Urzeit. Es muß unser ernstliches Bestreben sein, für die Erscheinungen der Gegenwart Entwicklung und Entstehung bis in die Urzeit zurück zu verfolgen. Diese gibt in manchen Fällen unmittelbar für Gestaltungsform und Gebietsverbreitung der Gegenwart die Grundlage in der Urzeit; gerade die Formähnlichkeit und die Verbreitungsgleichheit sind ja wichtige Bindeglieder zwischen der Kultur, der Gegenwart und jener der frühesten Vergangenheit. Zu den urgeschichtlichen Grundlagen treten jene, welche im Stammestum gegeben sind; das gilt sowohl für die geistige Stammesart, wie für den Verbreitungsbezirk des Volksstammes. Wenn Stammeskunde die Wissenschaft von der Zusammensetzung der Bevölkerung ist, so liegt es auf der Hand, wie unentbehrlich ihre Ermittlungen für die Erfassung des Kulturzustandes jeder Landschaft und jeder Zeitperiode sind. Hinzu kommen die landesgeschichtlichen Einwirkungen, die von den staatlichen Herrschaftsgebieten ausgehen; denn deren Mittelpunkte sind Ausstrahlungspunkte für Kulturerscheinungen, ihre Verkehrswege Bahnen für Kulturausbreitung und umgekehrt ihre Grenzen Schranken, welche sich dem Wandern von Menschen, Sprachen, Sachgütern usw. entgegenstellen. Schließlich müssen wir noch die geschichtliche Herkunft einzelner Motive verfolgen; denn das reiche Bild der Gegenwart setzt sich ja nicht aus gleich alten Erscheinungen zusammen; vielmehr hat jede derselben ihre eigene zeitliche Tiefe, außerdem ihre eigene Entwicklungsgeschichte. Wenn wir über den Erntekronen im Oberwesergebiet vielfach den holzgeschnitzten Erntehahn erscheinen sehen, so ist damit ein Fruchtbarkeitssymbol aus ältester Zeit überliefert. Aehnlich steht es mit den Hexenbesen, die entweder als natürliche Verfilzungen aus den Baum-



Entwicklungsgang eines Römers (aus dem Maigelein zum Römer) Aufnahme aus dem Schnüthgen-Museum, Köln)

kronen oder in Backsteinmusterung nachgeahmt in uraltem Abwehrzauber Haus und Besitz schützen sollen. Höchstes Alter beansprucht auch der Lebensbaum, den wir in der gesamten Volkskunst immer wieder finden, einerlei ob es sich um Truhenschnitzereien oder um Stickereien handelt; auch dem Hakenkreuz begegnen wir als uraltem Symbol immer wieder in den verschiedenen Zweigen der Volkskunst.

Unentbehrlich wie die geschichtliche Arbeitsweise ist auch die sprachlich-philologische Methode. Diese ermittelt durch genaueste Prüfung von Laut, Wort, Beugungsform und Syntax wertvollste Grundlagen für die Volkskunde auf dem großen Gebiete der Sprache. Zunächst haben wir das rein Sprachliche ins Auge zu fassen, sodann die in sprachlicher Form uns entgegentretenden Erzeugnisse der Volksdichtung. Von den rein sprachlichen Dingen, die innerhalb der deutschen Mundarten noch einen besonderen Grad von Eigenartigkeit und Bodenständigkeit gewinnen, sind die Wörter in volkskundlicher Hinsicht das Wichtigste. Zunächst gilt das für den einem Worte innewohnenden ursprünglichen Wortsinn; so heißt der raumbegrenzende flächige Teil des Hauses heute noch Wand, nicht weil, wie Stubengelehrte einmal meinten, hier die umgrenzende Fläche des Innenraumes sich wendet, sondern, wie die Sprachwissenschaft im Zusammenhang mit der Sachforschung nachgewiesen hat, deswegen, weil die ursprüngliche Wand aus einzelnen geflochtenen, also gewundenen Bestandteilen hergestellt war. Besondere Anteilnahme nicht nur in den Kreisen der Sprachforscher und Volkskundler, sondern auch weit darüber hinaus findet die landschaftlich verschiedene Vielheit der Benennungen für eine und dieselbe Erscheinung. Wie, was Dinge der Natur betrifft, innerhalb des kleinen Kreises Wetzlar verschiedene Namen für den Flieder auftreten, je nachdem die Bevölkerung verschiedene Eigenschaften des Flieders bei der Benennung vorwiegend betont, wie Wenzels Wort-Atlas des Kreises Wetzlar zeigt, so ist auch häufig das einzelne Kulturgut verschieden benannt. So zeigt in meinem Plattdeutschen Wort-Atlas von Nordwestdeutschland die Karte für die Traufe hauptsächlich zwei Arten der Bezeichnung, nämlich Oewes und Drüppenfall, zwei Namen, welche sich auf ganz verschiedene Eigenschaften der Traufe beziehen. Das plattdeutsche Wort Oewes, das mit dem gotischen Ubizwa (Tempelhalle, Vorhalle) zusammenhängt, betont den Ueberstand der Traufe, unter dem sich ein gedeckter (hallenartiger) Raum befindet, während das Wort Drüppenfall durchaus das durch den Ueberstand der Traufe ermöglichte Herabfallen der Tropfen hervorhebt. In der Volksdichtung tritt zum Sprachlichen der geistige Gehalt, der das Volksmäßige in anderer Weise aber in noch stärkerem Maße als die sprachliche Form zum Ausdruck bringt. Schon die einfachen kurzen Inschriften an Haus und Gerät sind höchst bezeichnend für das Denken der Bewohner und Benutzer. Die Hausinschriften, die jetzt überall in deutschen Gauen mit Fleiß und Erfolg gesammelt werden, künden von Gottvertrauen und Menschentrotz, von Lebensweisheit und Familiengeschichte. Auch das Hausgerät in seiner Vielfältigkeit des Werkstoffes und der Verwendung ist oft mit Aufschriften verziert. So liest man auf einer Tonschüssel aus Nienhagen vom Jahre 1889:

„Wo Friede und Einigkeit regiert,
Da ist das ganze Haus geziert".

Der Volkshumor, der in den Hausinschriften sich noch zurückhält, bricht dann besonders bei der Bemalung der großen Mützenschachteln, die zur Aufbewahrung der prächtigen Hauben dienten, durch. So finden wir z. B. auf dem Deckel einer Mützenschachtel die Darstellung einer älteren jungen Dame und zweier Männer und den Spruch

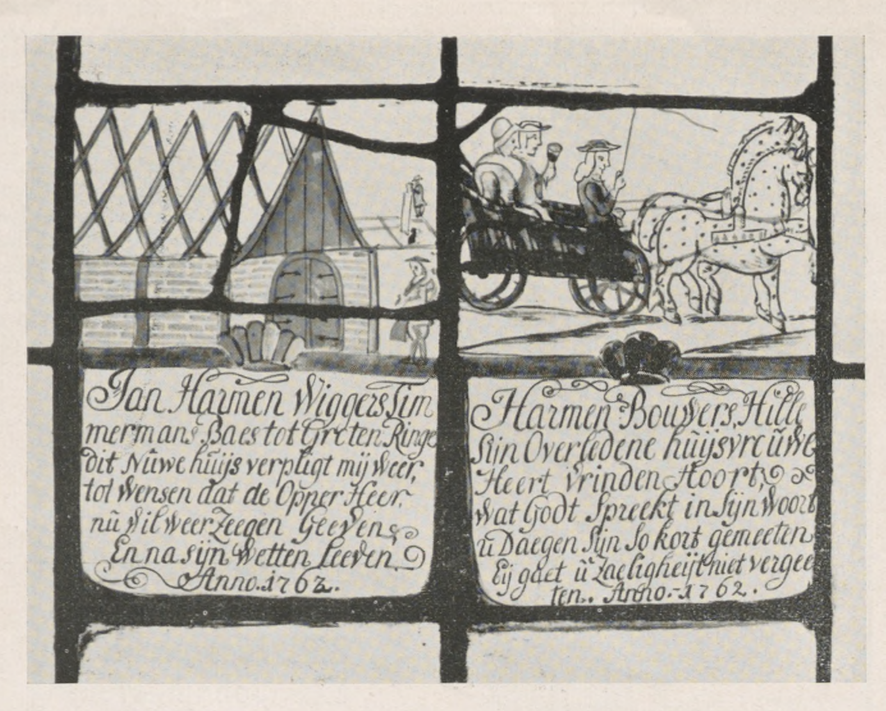
„Was wars, das uns entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht."



Tonschüssel 1889, aus Nienhagen bei Hannov.-Münden
(Aufnahme aus dem Vaterländischen Museum, Hannover)

Was Volksmärchen, Volkssage und Volkslied für die Erkenntnis der Volksseele bedeuten, das haben uns führende Forscher immer wieder gezeigt. Dabei dürfen wir über dem Vorstellungsgehalt, dem Inhalt, den uns jedes Kunstwerk vermittelt, nicht den Bildgehalt, das künstlerisch Formale, vergessen. Wie beim Haus, bei der Volkstracht, beim mundartlichen Wort usw., müssen wir auch bei der Volksdichtung immer die einzelnen Bestandteile neben dem Gesamtgehalt verfolgen und zwar in zeitlicher und räumlicher Beziehung. Dadurch wird die Forschung schwieriger, aber genauer und nur so können wir es erreichen, daß unser wissenschaftliches Ergebnis wirklich ein möglichst getreues Abbild des tatsächlichen Bestandes wird. Als Beispiel führe ich aus dem Gebiete des Volksliedes das Verwunderungslied an, für das Mielck gezeigt hat, wie einzelne Strophen fortfallen oder hinzutreten und so ein landschaftlich höchst verschiedenartiges Verbreitungsbild entsteht. Hinsichtlich der Volkssage darf ich auf Hameln und seine Rattenfängersage hinweisen, deren Entstehung aus zwei Hauptmotiven (Befreiung von der Rattenplage und Auszug der Jugend) soeben Spanuth in einer prächtigen Ausstellung zu Hameln aufzeigt.

Wie im neuen Deutschland die Gemeinschaften, welche die Volksgenossen miteinander verbinden, als Grundlagen deutschen Wesens und deutscher Einheit sorgfältig erkundet und gepflegt werden, so bietet auch die Arbeitsweise der Gemeinschaftskunde, die soziologische Methode, ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Erforschung des Volkes, das sich ja in mannigfachster Weise in Gruppen gliedert. Die Gemeinschaften, die innerhalb des Volkes und des Volksgutes eine



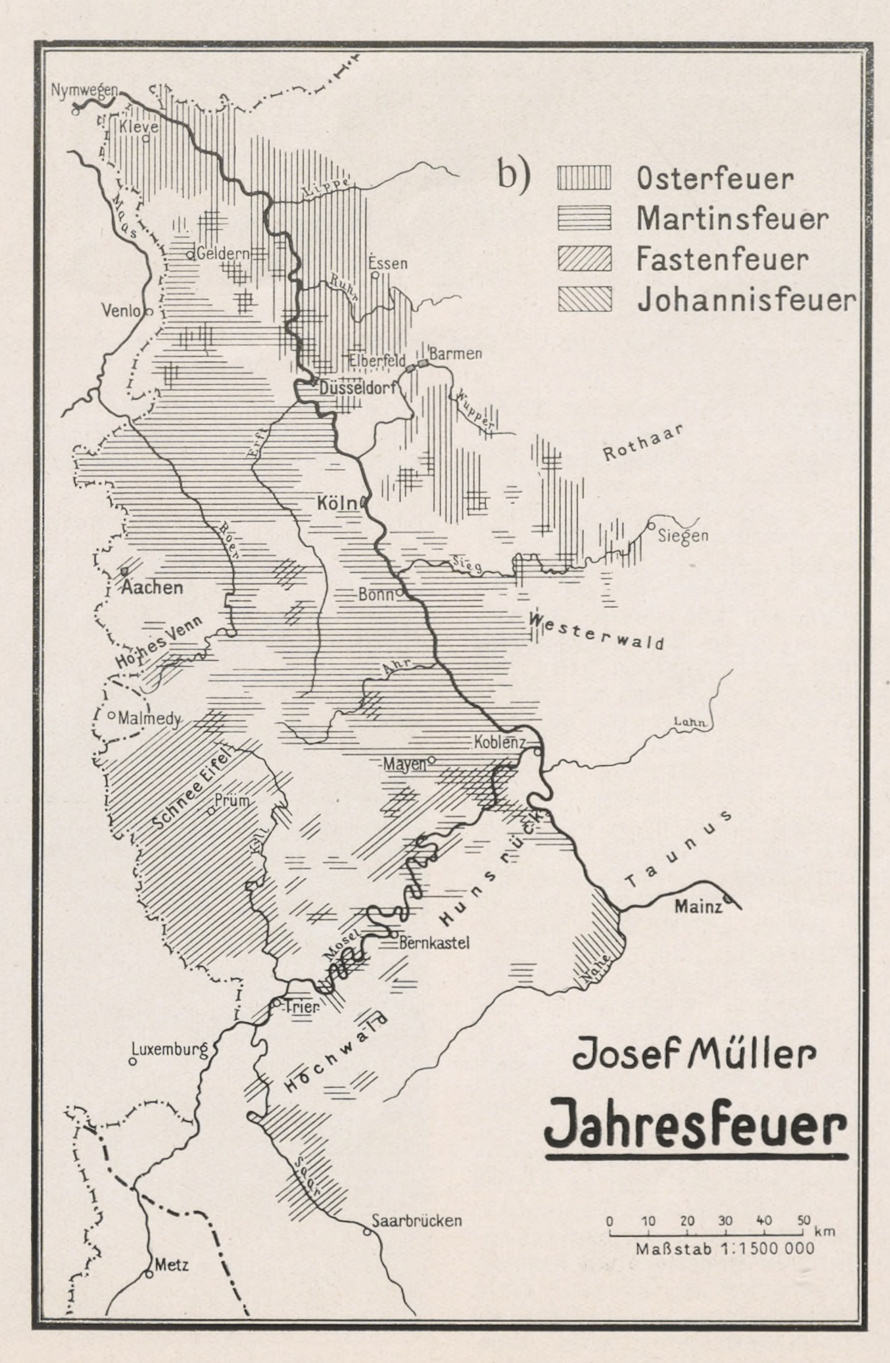
Fensterbierscheibe (Aufnahme aus dem Vaterländischen Museum, Hannover)

große Vielheit von Formen schaffen, sind solche des Blutes im weitesten Sinne, des Alters und der Beschäftigung und schließlich solche des Wohnplatzes und Lebensraumes. Die Gemeinschaften der Abstammung sind von sehr verschiedenem Umfange: Familie, Sippe, Dorfgemeinschaft, Volksstamm, Volksgesamtheit. Jede dieser Gemeinschaften ist für Eigenart und Entwicklung von Volk und Volksgut hochwichtig, einerlei ob es sich um geistige Grundzüge oder um deren sichtbare Aeußerung in Gegenstand und Brauch handelt. Höhepunkte des Familienlebens sind die Lebensfeste, welche die Familienangehörigen und einen größeren Kreis von Siedlungsgenossen zusammenführen. Was hier an schöner alter Ueberlieferung erhalten ist, dafür seien nur als Beispiel der Hochzeitszug der sieben freien Hagen im Schaumburgischen und die soeben wieder aufgelebte Sitte des Hochzeitsbitters in Isernhagen bei Hannover genannt. Was die Sippengemeinschaft für deutsches Volkstum bedeutet, das zeigt das altgermanische Odal, das freie, erbliche, unbelastbare, unteilbare, aber anbaupflichtige Grundeigentum der Sippe, eine Grundlage germanischen Bodenrechtes, wie es im Erbhof der Gegenwart wieder ersteht. Den weiteren Kreis der Dorfgenossen umschließt eine Lebensgemeinschaft, die den Siedlungsformen, sowohl hinsichtlich des Ortsbildes, wie auch des Flurbildes, ihre Eigenart aufgeprägt hat; als Beispiel seien nur das germanische Haufendorf in seiner malerischen Vielgestaltigkeit und die häufig mit ihm verbundene Gewannflur angeführt, welche durch die Berücksichtigung der Bodengüte bei der Zuteilung an die einzelnen Besitzer hohen Gerechtigkeitssinn bekundet. Eine Lebensgemeinschaft kleineren Umfanges ist die Nachbarschaft, die ihre Angehörigen zu Hilfe in Not und Gefahr verpflichtet, aber auch zu frohen Festen vereint. Freudige Anteilnahme an dem Ergehen des Nachbarn spricht z. B. aus der Sitte der Fensterbierscheiben, die man bei festlichen Anlässen, wie Hausrichte und Hochzeit seinem Nachbarn schenkte, die mehrfach in Bild und Wort auf das Ereignis bezugnehmen und bisweilen in einer Aufschrift den Segen des höchsten Himmelsherrn erbitten. Auch in der Stadt gibt es Nachbarschaften, wofür Einbeck mit seinen Nachbarschaftsfesten ein gutes Beispiel bietet. Die großen Zusammenfassungen aller Gemeinschaften innerhalb des Volkes werden durch das Stammestum einer Landschaft und die Volksgesamtheit aller Deutschen gegeben.



Richtefest in Flensburg 1928

Weitere Gliederungen des großen Volkskörpers ergeben sich nach dem Alter der Bewohner, insofern Kindheit, Jugend, Mannesalter und Greisentum von selbst Zusammengehörigkeitsgefühl der Beteiligten schaffen. Dementsprechend finden sich Gemeinsamkeiten in Anschauung, Lebenshaltung, Beschäftigung, sogar Kleidung usw., welche bestimmten Gruppen angehören und für diese bezeichnend sind. Eine oder die andere dieser Altersgruppen hat besondere Ausdrucksweise, besondere Wörter, besondere Spiele usw. Ebenso einschneidend, aber ganz anderer Art ist die Gliederung der Bevölkerung nach Arbeit, Beruf und Stand. Wie groß hier die Anzahl der Formen der Geisteshaltung und der Volksgüter sein muß, erhellt schon aus der Tatsache, daß allein schon im Handwerk 864 Arten unterschieden werden. So gibt es hier natürliche Gruppen von Berufsgenossen, welche die gesamte Volksmasse gliedern und auch in den einzelnen Landschaften und Ortschaften zur stärksten Geltung kommen. Stärkste Zusammenfassung der Handwerksgenossen schuf und schafft die Innung, welche für die Ueberlieferung alter Volksgüter dadurch besonders wichtig ist, daß sich bei ihr vieles erhalten hat, das in anderer Umgebung verloren ging. Wieviel altes schönes Brauchtum im Handwerksleben weitergeführt wird, ist bekannt genug. Von den Festbräuchen sei nur das Richtefest als Beispiel genannt, das zu den bekanntesten Festen gehört. Weitere Standesbräuche schließen sich an Sondertage des Jahreslaufes an, sei es, daß wir Neujahr oder Pfingsten oder Weihnachten ins Auge fassen. Auch zu Fastnacht erscheinen besonders viele alte Bräuche; als Beleg



Josef Müller, Rheinland, Jahresfeuer



Osterfeuer auf dem Gehrdener Berg bei Hannover, 1930

nenne ich nur das Peitschenkonzert der Fuhrleute in Bremen am Fastnachtstage, die sogenannten „Knallerballer“, die damit ihren Fuhrherrn eine Huldigung darbrachten.

Als letzte, aber nicht unwichtigste der Arbeitsmethoden, die sich zur Bewältigung des überreichen volkskundlichen Stoffes darbieten, tritt die geographische Arbeitsweise auf den Plan. Diese setzt die einzelnen Volkstumserscheinungen u. deren Gesamtheit mit dem Lebensraum ihres Auftretens in Beziehung und geht den Wirkungen von Oberflächengestalt des Bodens, von seinen Bodenschätzen und von seinem Klima auf Volksart und Volksgut nach. So finden wir überall Abhängigkeit der Bauweise von den Bodenschätzen hinsichtlich des Baustoffes, von der Oberflächengestalt und vom Klima hinsichtlich der Form. Auch Einzelheiten, wie die Fensterform finden wir vom Klima abhängig, wenn wir sehen, daß an der Waterkante mit ihrem Sturm und Regen ganz dicht schließende senkrechte Schiebefenster herrschen, im anschließenden binnenländischen Tiefland aber die nach außen gehenden Klappfenster, die weiter nach Süden durch die nach innen gehenden Klappfenster ersetzt werden. Wenn wir die geographische Verbreitung einer Einzelerscheinung festlegen, so schaffen wir dadurch nicht nur einen einprägsamen Ueberblick ihrer Landschafts- und Weltgeltung und ihrer Vielgestaltigkeit, sondern haben gleichzeitig die Möglichkeit, sie mit anderen Verbreitungstatsachen, die denselben Ortspunkt und denselben Verbreitungsbezirk betreffen, in Beziehung zu setzen. Wenn wir z. B. auf Josef Müllers Karte vom Rheinland mehrere verschiedene Jahresfeuer finden und dabei der Niederrhein sich als vom Osterfeuer beherrscht erweist, so liegt darin eine Beziehung zum umfassenden niedersächsischen Kulturkreis, dem der Niederrhein auch durch das dort herrschende Niedersachsenhaus zugehört. So finden wir, wenn sich Verbreitungsbezirke verschiedener Volksgüter miteinander decken, zwischen diesen Volksgütern Beziehungen, die unmittelbar nicht gegeben sind, sondern als Auswirkungen eines ihnen zugrundeliegenden gemeinsamen Kulturwesens auftreten. Sogar zwischen Körperbeschaffenheit und Volkssprache können wir Beziehungen auffinden; so findet sich z. B. die Höchstzahl von Kindern mit dunkler Augenfarbe innerhalb Niedersachsens nur in jenen beiden Bezirken, die eine gänzlich nicht-niedersächsische Mundart reden, nämlich bei den Obersachsen im Oberharz und den Thüringern am Südrande des Harzes.

Eine jede der genannten vier Methoden ist unentbehrlich für die Erkenntnis von Volk und Volksgut; denn jede Volkstumserscheinung wird durch die Anwendung der betreffenden Methode in einem besonderen Zusammenhang aufgezeigt, in dem sie steht. Das Typische der zahlreichen Volksgüter wird so in den historischen Rahmen der geschichtlichen Entwicklung, den philologischen Rahmen der Benennungsweise, den soziologischen des Gemeinschaftslebens und den geographischen der räumlichen Umwelt hineingestellt. Eine einzige Methode kann natürlich diese Arbeit nicht leisten; alle Methoden müssen zusammenwirken, um die ganze Mannigfaltigkeit von Ursachen und Wirkungen, die in Volk und Volksgut zum Ausdruck kommen, zu erfassen.

Karl Theodor Weigel:

„Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße"

Vortrag, gehalten auf der 2. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Volkskunde Niedersachsens am 25. und 26. August 1934

Bearbeitet von Dr. M. Freytag

Es ist kaum möglich, den inhaltreichen Vortrag des Gaupresseamtsleiters Weigel auf der Tagung der niedersächsischen Volkskunde am 25. und 26. August d. Jrs. wiederzugeben, weil er ohne zahlreiche Bilder nur einen sehr unvollkommenen Eindruck machen würde. Was uns Weigel geboten hat, hat er wenigstens in Grundzügen in seinem Buch, das den obenstehenden Titel trägt, zusammengefügt. Es ist im Verlag von Alfred Metzner, Berlin, erschienen und mit einer ungeheuren Fülle wertvollster Bilder versehen. Durch Entgegenkommen des Verfassers ist es uns möglich, einiges Grundsätzliche aus diesem Werk zu veröffentlichen. Auf Weigels Veranlassung hat der Verlag sich freundlicher Weise bereit erklärt, uns drei wertvolle Bilder aus diesem Werk zur Verfügung zu stellen; wir geben die Abschnitte wieder, die den Bildern entsprechen. Es soll dies dazu dienen, diesem auch verhältnismäßig billigen Buch (3,50 RM.) viele neue Freunde zu erwerben, denn es gibt bislang noch keine so zusammengedrängte inhaltreiche und gut bebilderte Zusammenfassung der eigenartigen Dinge, die wir in Feld und Flur, im Hausbau in Stadt und Land und an Kirchenbauten immer wiederfinden. Gleichzeitig soll das Auge dafür geöffnet werden, wie diese Dinge zu erken-



Queste im Südharz

nen und auch zu deuten sind, wenngleich wir auch die Einschränkung machen müssen, daß heute unendlich viel mehr überlieferungsmäßig als bewußt-erfüllt angewandt wird und daß die Auffassung nicht in allen Fällen eindeutig und klar ist.

Was ist nicht alles über die Deutung der Steinkreuze geforscht und geschrieben worden und niemals wird sich eine einheitliche Meinung ergeben. Aber viele Zuhörer des Vortrags werden sich erinnern, wie anregend es war, sich von Weigel durch diese Welt altgermanischer Sinnbilder, die aus der Vergangenheit noch in unsere Gegenwart ragt, führen zu lassen. Vieles wird man freudig wiedererkannt haben als eigene Deutung, für vieles wird die Fragestellung zu den Dingen klarer geworden sein, bei manchem auch mag man über die Deutung zweifelhaft sein können. Aber allein schon das Aufmerksamwerden auf alle möglichen Ausschmückungen von Bauernhäusern und Kirchen war so ungemein anregend und wertvoll, daß jeder, nicht nur für die zwei Stunden des Vortrags, sondern für künftige Wanderungen durch Stadt und Land, Feld und Flur in seinen Bann gezogen sein wird.

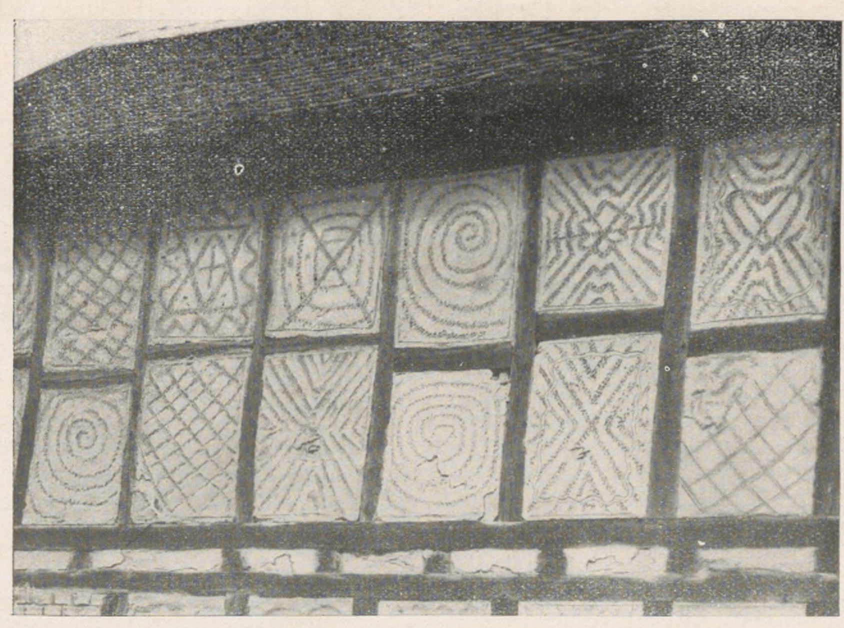
Worauf es Weigel ankommt ist dies: zu zeigen, wie sich von uralten Zeiten an, aus der Stein- und Bronzezeit, bis in unsere Tage hinein die Gepflogenheit des Menschen erhalten hat, alle Gegenstände, die mit seinem Leben in enger Verbindung stehen, mit bestimmten Zeichen zu versehen, die über Jahrhunderte, ja wir können sagen, über Jahrtausende hinweg die gleichen geblieben sind. Man kann sie in zwei große Gruppen zusammenfassen: es sind erstens Zeichen, die böse Gewalten abwehren und vor zerstörenden Kräften schützen sollen, es sind zweitens Zeichen, die den Wunsch auf Erhaltung, auf Vermehrung, auf Steigerung der Kraft darstellen.

Weigel geht von den ältesten Zeugen vergangener Zeiten in F e l d und F l u r aus. Steinkreuze und Kreuzsteine, oft so sagenumwoben, stellen uns ja heute noch viele Rätsel Daß das Kreuz nicht allein ein christliches Zeichen ist, hat wohl heute allgemein Gültigkeit. Ob es einstmals ein Jahres-Ideogramm gewesen ist, das die Sonnenwendpunkte (Süden nach Norden) und die Punkte der Tag- und Nachtgleiche mit einander verband, kann angenommen werden. Es ergibt sich daraus für den Verfasser eine sinnbildliche Darstellung für den Ablauf des Jahres wie für den Ablauf des Lebens. Und sicher ist die Entwicklung vom linienhaften und starren zum Rad- und Hakenkreuz aus dem Wissen von der ewigen Drehung des Lebens entstanden. Den wenigsten ist es wohl bislang aufgefallen, wie häufig wir an den Häusern, besonders rechts und links des Oberlichtes der Haustür diese Drehkreuze in 3—24 speichigem Aufbau finden. Es gehört an die erste Stelle der in einem besonderen Abschnitt behandelten wiederkehrenden Zeichen.

I n S i t t e u n d B r a u c h t u m d e s J a h r e s r i n g e s ist mancherlei noch heute lebendig, der Johannisbaum, der Pfingstbaum, der Maibaum; sie alle bedeuten ja dasselbe. Es wird in ihnen die Kraft — wenn nicht ursprünglich sogar die Gottheit — des Wachstums verehrt. Und es mag auch unser Weihnachtsbaum in bestimmter Linie auf diesen Grundgedanken zurückgehen. Wir wählen aus diesem ersten Hauptkapitel die Beschreibung des uralten Questenbaumes aus dem Südharz aus und bringen sie mit Genehmigung des Verlags wörtlich.

„Und wenn zu Pfingsten das Leben wieder neu erblüht ist, kommen wieder andere Feste, die mitten in das Leben hineingreifen, und dazu gehört in erster Linie das seltsame Questenfest aus dem Südharze, das einer besonderen Beachtung verlohnt. Oben auf dem alten, umwallten Berge steht ein hoher, geschälter Eichstamm, an dem ein Laubkranz von fast 3 Meter Durchmesser hängt. An der Spitze trägt er einen Laubbüschel, rechts und links eine dicke Quaste. In der Nacht vom Pfingstmontag zum Dienstag zieht die Gemeinde auf den Berg und nimmt vor Sonnenaufgang den alten Kranz ab und verbrennt ihn. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne werden dann nach alter Weise begrüßt. Am Nachmittage winden die verheirateten Männer, die Alten, den neuen Kranz, den die jungen Burschen wieder aufziehen, wenn die Schatten sinken. Es berührt eigentümlich, daß hier der Kranz und die Quaste oder Queste an einen Baum gehängt werden, den man wohl als Lebensbaum ansehen kann. Und leicht kann man einen Schritt weiter gehen und sagen, wenn nicht das Kränzel, das weibliche Symbol, mit der Quaste (Phallus) als männlichem Symbol am Lebensbaum vereint würden, würde dieser ja verdorren, und das Leben nicht weiter gehen."

Ueberraschend ist, was d i e H ä u s e r i n S t a d t u n d L a n d an alter Symbolik noch heute erhalten haben. Gewiß muß auch hier grundsätzlich gesagt werden, daß viele Motive nur unbewußt angewandt sind, und wohl jeder wird es empfunden haben, daß die besonders an Renaissance Fachwerkhäusern unserer Stadt zu findenden Sonnen oder Halbsonnen mehr „Ornament" gerade des Renaissance- und Barockbaustiles sind als alte Symbolik. Aber, wo wir diese Dinge nur einmal, etwa im Türrahmen des Eingangs zum Bauernhaus finden, da dürfen wir wohl noch von einem Nachklingen dieses alten Heilssymbols der Sonne mit vollem Recht sprechen. Und wenn wir den breiten Streifen südhannoverscher Landschaft vom Wesergebirge an bis zum Beginn der wirtschaftsärmeren Geest durchwandern, dann fallen uns die reichgeschmückten, breitgelagerten Bauernhäuser auf, und da finden wir auch die reichen Verzierungen rechts und links des mächtigen, meist in den Giebel eingefügten Tores. Es fällt uns vor allen Dingen die häufige Wiederkehr der „Baumornamentik" an den Türpfosten auf. Sehr häufig ist sie in stilisierter Weise zu finden; auf einer Säule eine aus der Empirezeit stammende blumengefüllte Vase, oft aber auch ein bewegtes, aus starker Wurzel aufsteigendes Blättergerank. Gleichgültig, welche Form und gleichgültig, welche Kunstrichtung hier ihren Einfluß hat, der Sinn bleibt derselbe: der Baum ist Sinnbild des Lebens, des Wachstums und der Fruchtbarkeit. Und fast immer sind die Sinnbilder, die diesen Wunsch ausdrücken, neben dem Baum: Sonne und Spirale, Raute und Malzeichen, Mühle und Donnerbesen. Lilie und Sechsstern. Ihnen allen liegt der gleiche Gedanke der Fruchtbarkeit, des Wachstums, der Vermehrung, Steigerung der Kraft zugrunde. Besonders zu beachten sind die Ausschmückungen der Eckpfosten des Hauses. Und oft können wir mehrere der oben angeführten Dinge daran erkennen. Vielfach sind auch an den Balkenenden Schreckköpfe zur Abwehr böser Dämonen. Die Felder, so weit sie nicht mit Fenstern ausgefüllt sind, zeigen oft in vielfacher Steigerung das Drehkreuz, die Sechssterne, die durchkreuzte Raute, das Jahresrad der Sonne. Ja selbst tierhafte Darstellungen wie Schwan und Adebar sind nicht selten. Und Weigel bringt in diesem Abschnitte eine Fülle von Abbildungen dieser Art. Aus ihm entnehmen wir, entsprechend den uns vom Verlag zur Verfügung gestellten Bildern eine Darstellung der uralten K r a t z p u t z m u s t e r, die deutlich die Hagalrune, die das Herz durchkreuzt, den Sechsstern die aus den Kinderspielen nur zu bekannten Labyrinthe und ähnliches zeigen. Es sind einfachste Symbole, noch nicht von irgendwelcher Kunstrichtung beeinflußt, in den Lehmputz des Hauses eingekratzt, um die öde wirkenden Felder zu beleben. Im Kreis Münden ist mir bislang nur ein einziges Haus bekannt, das solche Muster trägt, die überraschender Weise aber auch als Schmuck der Innenwände angewandt sind. Der Verfasser sagt zu diesem Bilde:



Kratzputz

„Wenn man im Hessenland wandert, so fällt einem auf, daß der Putz der Fachwerkhäuser in ungewöhnlicher Weise geziert ist. Nicht nur Bemalungen treten auf, wie z. B. der noch besonders zu besprechende Reiter auf der Hauswand, sondern auch in den Putz hineingekratzt kann man Muster antreffen. Alle Ortschaften sehen durch diese Ornamentierung bunt und lebendig aus, malerisch, ja, romantisch, wie die Menschen der Gegend selber. Vor dem Kriege habe ich dort unten bemerkenswerte Kratzputzarbeiten gefunden und skizziert und bin nun im letzten Sommer wieder durch diese Gegenden gekommen und habe feststellen müssen, daß leider ein großer Teil der Muster vollständig verschwunden ist, besonders leider die älteren und inhaltsvolleren Arbeiten. In den Inflationsjahren hat der Bauer sein Haus neu putzen und tünchen lassen und hatte nicht mehr das Verständnis und das Interesse dafür, sein Haus wieder so herrichten zu lassen, wie es der Großvater gepflegt hätte. Vielleicht wollte er das Geld dafür auch nicht mehr ausgeben. Und so ist sehr viel von dem alten Kratzputz verschwunden, der inhaltlich von außerordentlichem Interesse war. Es wäre jetzt noch Zeit, den Rest dieser alten, volkskundlichen Zeugen zu retten und zu bewahren, wenn das Ganze planmäßig bearbeitet würde. Wenn wir die älteren Häuser betrachten, so treten ganz bestimmte Motive auch hier an uns heran, und wir finden wieder die gleichen Grundsymbole wie an den Häusern anderer Landstriche, nur eben in anderem Gewande. Da ist der Lebensbaum, der auch öfter aus fast kunstgewerblicher Vase als Strauß ragt, vielleicht auch aus einem Herzen wächst. Da findet sich die ewige Spirale, die durchkreuzte Raute um das Herz, lauter Zeichen, die immer wiederkehren und selbst an die neueren Häuser gebracht worden sind.

In Norddeutschland, in Gegenden also, in denen der Backsteinbau viel stärker in Erscheinung tritt, findet sich naturgemäß die Uebersetzung dieser Dinge in andere Baustoffe. So findet man hauptsächlich durch ganz Niedersachsen hindurch, aber auch bis an den Nordharz heran, im Fachwerkbau den „Donnerbesen" und die „Mühle". Der Donnerbesen ist, wie man weiß, auch ein Heilssymbol, über das später noch im Zusammenhange mit der Mühle gesprochen werden muß. Gelegentlich kommt aber auch, in kunstvollen Mustern eingelegt, der Lebensbaum vor, neben schönen schachbrettartigen Ziermotiven und verschiedenen Arten anderer Zeichen. In Goslar tritt im Backstein neben dem Donnerbesen, der ja auch die Man-Rune darstellt, die Yr-Rune auf; es wird noch gezeigt werden, daß beide zusammengehören, und die Yr-Rune schließlich das gleiche sein wird wie die Mühle."

Ueberraschend ist, was Weigel in den kirchlichen Bauten an Zeichen der Vorzeit nachzuweisen in der Lage ist. Und jeder, der diesen Abschnitt des Buches durchblättert, wird künftig mit besonderer Aufmerksamkeit die Kapitäle der alten Kirchen betrachten und wird Gleiches und vielleicht sogar noch Neues finden. Da sehen wir die Lilie, das uralte Symbol der Fruchtbarkeit und sogar in Verbindung mit tierhaften Darstellungen. Da bemerken wir ferner die Sonne, die Doppelspirale und am allerhäufigsten den Zauberknoten. Lassen wir uns durch Weigel selbst die Erklärung des Bildes geben.

„Was es bedeutete, eine Verknotung zu schlingen, ist uns aus dem Bußbuche des Bischofs Burchard von Worms überliefert, das im Jahre 1000 entstand. Dort heißt es in einer alten Tauf- und Bußformel: „Hast du, wie das gottlose Menschen tun, Verknotungen geschürzt, um das Vieh vor Seuchen und Absterben zu schützen?" Gottlos waren freilich alle alten Bräuche. Wir können daher annehmen, daß es uralter, wahrscheinlich heiliger Brauch war, Verknotungen zum Schutze gegen böse Einflüsse zu schürzen. Und wenn heute noch die Stallmagd in Oberbayern einen Strohzopf in den Giebel des Stalles hängt, um das Vieh vor Krankheiten zu bewahren, so ist das ein alter Ueberlieferungsrest, der sich ebenfalls in dem treuen Bewußtsein des Volkes erhalten hat. Wahrscheinlich stammen die Verknotungen, die häufig auch „Wodansknoten" genannt werden, die im hessischen Kratzputz zu finden sind, noch aus dem gleichen Wissen. Ihre Form ist noch die gleiche, wie sie z. B. an den Säulenknäufen des Quedlinburger Domes vorkommen, die im 10. Jahrhundert entstanden sind. In vielen alten Bauten lebt das alte Zeichen noch, es geht ebenfalls in die Ornamentik des Fachwerkbaues über. Diese Knoten und Knüpfbänder finden sich übrigens vorzüglich in den Arbeiten der langobardischen Baumeister, die in den Bauhütten gearbeitet haben. Neben dem „Binden" wird wohl auch das



Zauberknoten, daneben Darstellung vorchristlicher Kulthandlungen

„in den Baum schlagen" durch diese Verknotung bewerkstelligt worden sein, so daß uralter Zauberbrauch der Ursprung jenes Strohzopfes in Oberbayern sein wird."

Der 2. Teil des Buches ist ein planmäßiger. Er handelt von den wiederkehrenden Zeichen und versteht darunter das Kreuz, den Lebensbaum, die Sonne, die Spirale, die Raute, die Mühle, die Lilie, den Sechsstern, den Fünfstern und das Tierornament.

Aber nicht zuletzt soll des wertvollen Textes, der dieser reichen Bildersammlung beigegeben ist, dankbar gedacht werden. Er bietet in leicht faßlicher Form einen unendlichen Reichtum an Einzelwissen, das immer wieder in die große Gedankenlinie eingefügt ist und deshalb niemals ermüdend, sondern stets erklärend, überzeugend und ergänzend wirkt.

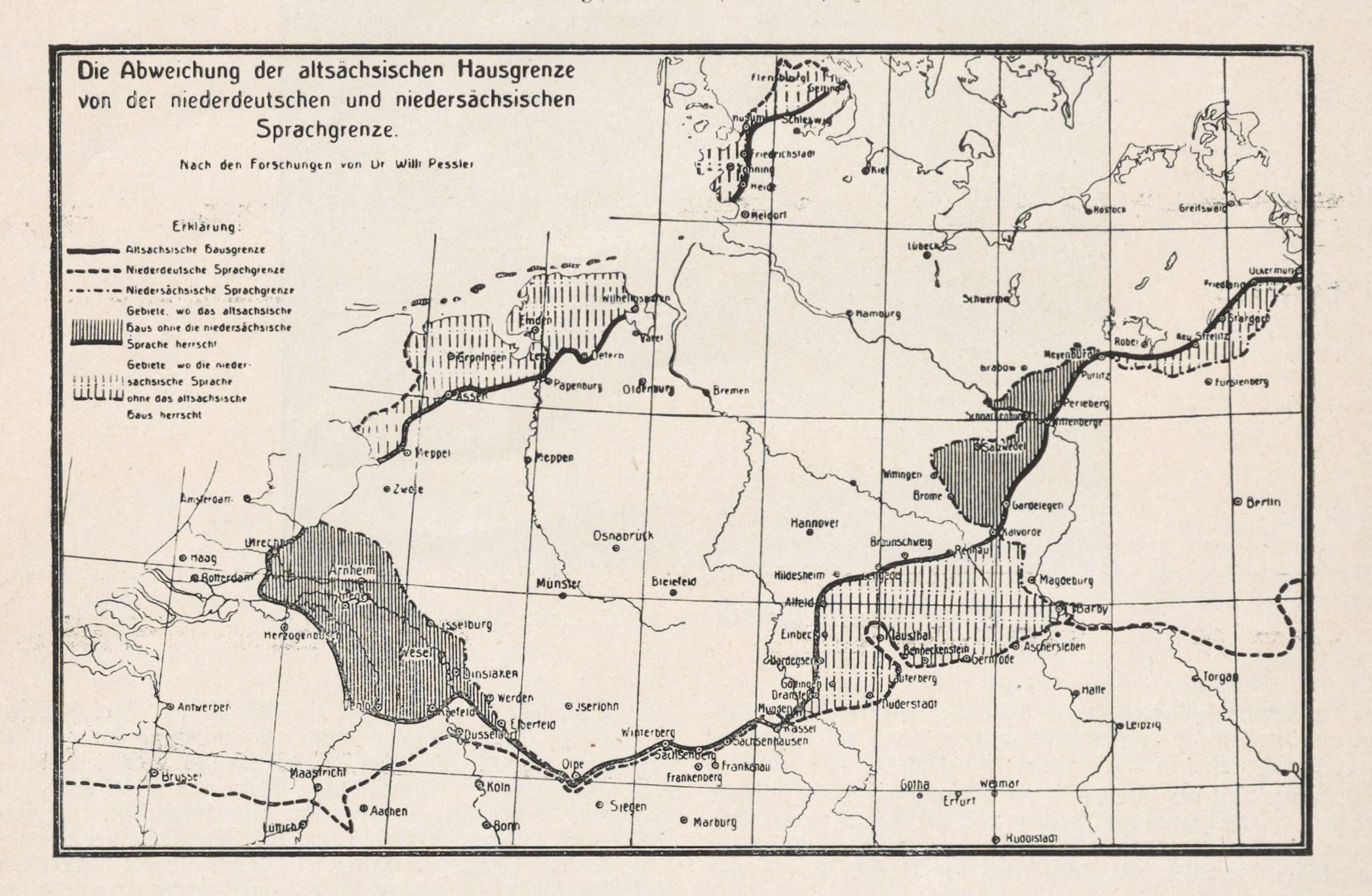
Man fühlt sehr wohl, daß hier ein Mensch am Werk gewesen ist, der mit diesen Dingen schon jahrzehntelang aufs engste verbunden ist und der schon empfunden hat, daß, wie Herrmann Wirth sagt: „Ein einfacher Stein, ein Stück Holz, ein Knochen mit farbiger Schrift oder Symbolzeichen, eine Urkunde weit höherer Geisteskultur, ein Zeugnis einer unendliche tieferen Seelenverfassung sein kann, als die kostbarsten Goldschmiedearbeiten ägyptischer, sumerischer oder aztekischer Königs- oder Tempelschätze."

So wird dieses Buch seinen Gang durch das deutsche Volk gehen und die Aufforderung, die Weigel am Schluß des Vorwortes stellt, wird vielfältige Frucht tragen. „Auf! deutsche Jugend, lerne sehen, sammeln und verstehen!"

Die Hausgrenze im Gebiet um Hann. Münden

Bericht über einen Vortrag, gehalten auf dem 2. volkskundlichen Lehrgang der Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens am 25. und 26. August 1934 in Münden

Von Dr. Siegfried Lehmann, Hannover



Vor nahezu dreißig Jahren ist von Direktor Dr. W. Peßler die Grenze des Niedersachsenhauses gegen das Mitteldeutsche Gehöft festgelegt worden. Seitdem hat sich niemand unter den Volkskundlern und Siedlungsgeographen je wieder mit der Bearbeitung der Wohnformen dieses Gebietes um Hannoversch-Münden beschäftigt. Aber gerade diese Arbeit ist durch ihre weitläufigen Beziehungen wissenschaftlich höchst anregend, da ein Gebiet behandelt werden muß, welches wohl als das siedlungskundlich wichtigste in ganz Mitteleuropa zu gelten hat. Die Bearbeitung dieses Gebietes ist auch für die Forschung sehr nutzbringend, da der Bearbeiter gezwungen ist, klar auseinanderzusetzen, welche verschiedenen Einzelformen hier zusammenkommen; diese muß er ihrem Ursprungsgebiet nach untersuchen, um sie in ihrer Wirksamkeit auf die Mischformen bewerten zu können. Die Erkenntnis der Grundformen unseres mitteldeutschen und niederdeutschen Wohnens wird die Wohnformen hier in diesem Mischgebiet erst verständlich machen und, was wohl das Wesentlichste für unsere heutige Zeit ist, die Marschrichtung erkennen lassen, in der die Neubelebung eines bodenständigen Bauens vorwärtsschreiten muß. — Es ist also die Aufgabe meines Berichtes, zuerst das Niedersachsenhaus, seine Erweiterungsmöglichkeiten und seine aus fremden Einflüssen herkommenden Umformungen zu beschreiben, sodann am Mitteldeutschen Gehöft und seinen ihm eigenen Ausbauformen die andere Wohngesinnung zu zeigen, und schließlich auf die Mischformen zwischen beiden Grundformen einzugehen, die hier im Mündener Gebiet vorherrschen.

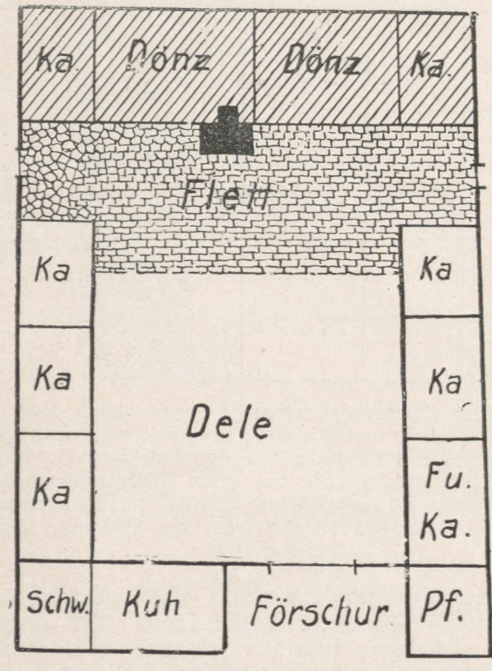
Was heißt denn „Wohnen", „Wohnung"? Der vorsorgende Wirtschafter braucht für seine Familie und sich eine Bleibe, wo er den Herd- und Ruheplatz einrichten kann; außerdem muß er seine Wirtschaft vor der Witterung und vor dem bösen Nachbarn schützen — dazu bedarf es des Wirtschaftsplatzes als dem Raum für den lebenden und toten Besitzstand. Aus diesem ergibt sich die notwendige Frage: „Wie ordnet er den Ort seiner Bleibe zum Wirtschaftsplatz an?" Die Zweckmäßigkeit ist nach der Natur des Landes, nach der Wirtschaftsform und der sozialen Lebenshaltung des Wirtschafters auf eine gleiche Formel gebracht; die von altersher erprobten und überlieferten Formen zeigen sich gleichmäßig in allen Bevölkerungsschichten. Diese in einem größeren Landschaftsgebiet verbreitete Gewöhnung, die Wohnform zu lösen, nenne ich „Wohngesinnung", ja ich will sogar das sprachlich so richtig gebildete Wort „Gewohnheit" in seinem ursprünglichen Sinne dafür gebrauchen. —

Wie kann der Mensch nun seine Wohnform anlegen? „Bleibe" und „Wirtschaftsplatz" will der eine möglichst nahe beieinanderliegen haben, der andere legt sie ganz auseinander. Vereinigt er sie, so entsteht ein einziger Baukörper, ein sogenanntes „Einheitshaus" — scheidet er sie, so entsteht

eine Vielheit von Baukörpern. Da nun zwischen diesen beiden Baukörpern der Bauplatz eine große Rolle spielt, kriegt dieser Platz seinen Namen: er heißt „Hof". „Haus und Hof" heißen, sprachlich auch wieder richtig gebildet „Gehöft". Die Abgrenzung dieses Gehöftes gegen das Allmendeland durch den Zaun hat seine Bedeutung schon seit den frühgeschichtlichen Zeiten. Beide Wohnformen haben in Deutschland im Niederdeutschen (und Oberdeutschen) Einheitshause und im Mitteldeutschen Gehöft ihren völkischen Niederschlag gefunden.

Einheitshäuser.

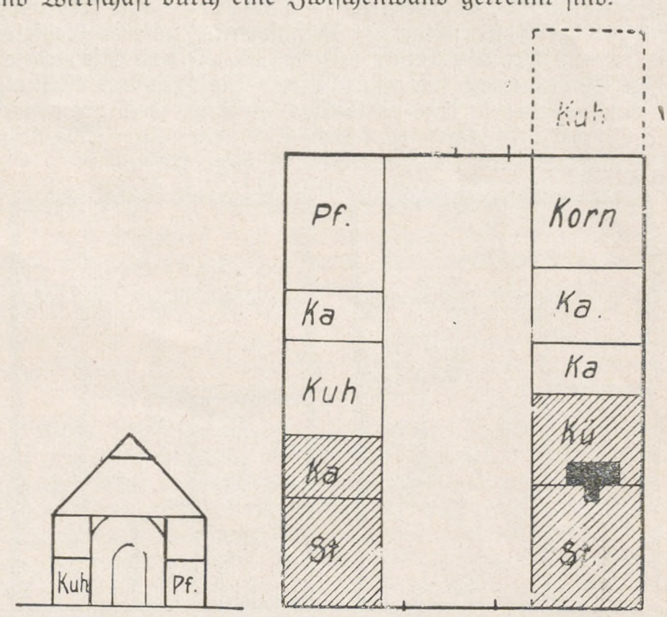
Die Konstruktion des Niederdeutschen Einheitshauses beruht auf zwei parallelen Ständerreihen, die jede für sich durch einen „Rähm" oder eine „Plate" verbunden sind. Darauf ruht das einfache Balkendach. Diese parallelen Ständerreihen machen das Haus zu einer offenen Halle, gleich einer Kirche. Es ist die durch die verschiedenen Ausgrabungen der Urgeschichtler belegte „Germanische Halle". Die bauliche Erweiterung des Niederdeutschen Hauses geschieht nun durch seitliche Anbauten, den sogenannten „Kübbungen". Bilder aus dem Emsland zeigten, daß diese Kübbungen nur „angeklappt" sind und für den konstruktiven Grundaufbau der Halle keine Bedeutung haben. Daher finden sich diese angesetzten Kübbungen nicht nur an den beiden Seiten, sondern auch nach vorn (und hinten) heraus. So erklären sich einfach die tief herunter abgewalmten Dächer (die keinen Steilgiebel mehr haben). —



Zweiständerhaus:

Die ursprüngliche Grundrißeinteilung des Niedersachsenhauses mit Diele, Flett und Wohnsack. Dazu auch Vorschur.

Der Niederdeutsche vereinigt unter solch einem klar aufgebauten, hallenmäßigen Hause seine Bleibe mit seinem bäuerlichen Doppelbetrieb, Ackerwirtschaft und Viehwirtschaft, auf eine in der weiten Welt nie wiederkehrende, sinnvolle, ja kluge Weise. Den Teil der Halle, die seinen Wirtschaftsbetrieb beherbergt, nennt er (denn er muß ihn ja namentlich bezeichnen können!!) „Diele", den Platz für sich und seine Familie nennt er „Flett". Er wohnt also mit seinem Vieh und allem, was sein ist, unter einem einzigen Dach, ohne irgend welche trennende Wand. Unsere heutige Anschauung vom Wohnen ist eine andere. Wohl liebt der Niederdeutsche aus alter „Gewohnheit", alles unter einem einzigen Dach zu vereinigen, jedoch geht heutzutage sein Bestreben dahin, die hygienisch nicht vorteilhaften Stalldünste durch eine trennende Wand zwischen Diele und Flett von seinem Wohnteil fernzuhalten. Die einsichtige Baupflege geht heute einen dementsprechenden Weg; wissenschaftlich gesehen ist damit aber aus dem Einheitshaus, wo alles zusammen und miteinander wohnt, nun ein sogenanntes „Einhaus" geworden, wo unter einem Dach und bei einem einfachen Gerüstbau Bleibe und Wirtschaft durch eine Zwischenwand getrennt sind.



Vierständerhaus:

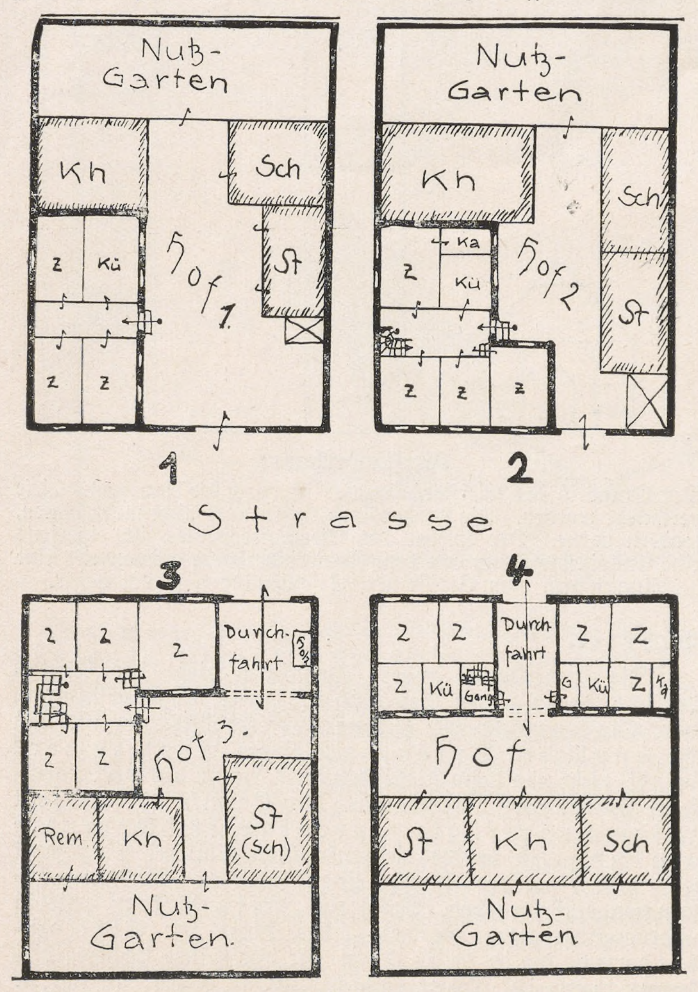
Der Grundriß des Vierständerhauses ist durch die Durchgangsdiele verändert worden. Die Wohnräume liegen auch nicht mehr hinten, sondern vorne. Der Aufbau des Vierständerhauses ist einerseits eine Entwicklungsform aus dem Zweiständerhaus, andererseits eine Einflußform vom Gehöft her; Geschoßbildung spricht dafür.

Gehöfte.

Die grundsätzlich andere Wohnform zieht der Mitteldeutsche wegen seiner Gewohnheit, seiner Wohngesinnung, vor. Die kennzeichnende Eigenart der Gehöfthäuser ist, daß ihr baulicher Aufbau auf einem Rahmenwerk beruht, nicht wie beim niederdeutschen Hause auf zwei parallelen Platen oder Rähmbalken. Der Rahmen ist eine fest zusammengefügte viereckige Fachwerkverbindung, in welche die senkrechten Ständer eingezapft und oben wieder durch einen gleichen Rahmen zusammengefaßt werden. Solch ein „Gefach" kann beliebig übereinander gelegt werden — das führt zur Geschoßbildung, die in dieser Form für das ganze Gehöftgebiet kennzeichnend ist! Dieser einfache Aufbau wiederholt sich an allen Häusern auf dem Gehöft, am Wohnbau wie am Wirtschaftsbau. Außerdem werden diese Gefachbauten auf einen Steinsockel gesetzt — das führt entwicklungsmäßig zum Keller.

Weit über den Rahmen Deutschlands hinaus ist man „gewohnt", solche Gehöfte zu errichten. Von den weiten Ackerbaugegenden Osteuropas quer durch Mitteleuropa bis nach Frankreich an die Schwelle von Tour und Poitiers, der alten Völkerschranke, liegt der Hauptwirtschaftsplatz außerhalb des Hauses. Die uralte Grundform, die bei uns noch in

den alten Adels- und Zehnthöfen auftritt, ist der „Streuhof“ oder „Haufenhof“. Man würde aber das Mitteldeutsche Gehöft nicht vollständig kennzeichnen, wenn man seine streng rechteckige Anlage und die meist festgelegte Gebäudeanordnung zu erwähnen vergäße. Kerngebiet dieses streng viereckigen Gehöftes ist das Gebiet zwischen den mitteldeutschen Sprachgrenzen im Norden und Süden. An manchen Stellen des Grenzsaumes gegen die beiden Einheitshausgebiete hin hat das Gehöft die Einheitshausform streitkräftig zurückgedrängt. Die Ursachen sind nicht klar — sie können erst erkannt werden, wenn ein Gebiet, wie dieses hier um Hannoversch-Münden z. B., sorgfältig durchforscht worden ist. — Eine kurzgefaßte Uebersicht soll vor der Besprechung der Mischformen unseres Gebietes die wesentlichen Merkmale unserer Mittel- und Niederdeutschen Wohnformen zusammenfassen. Die Zusammenstellung ist von vornherein eine vorläufige Fassung, weil eben noch die Sonderforschungen zu leisten sind, ehe eine endgültige Zusammenstellung das tatsächlich Richtige trifft.



Gehöftentwicklung von der hochmittelalterlichen Grundform bis zur heutigen durch allmählichen Umbau des Hauses: 1. Giebelstellung des Wohnhauses, 2. Flügelanbau zur Erweiterung der Wohnräume, in 3. sogar über den Torbogen, 4. Drehung des Giebelhauses ins Traufhaus ist vollzogen. Zeit: Gotik (Bauernkrieg) bis Barock (Absolutismus).

1. Niederdeutsches Einheitshaus.

Gewohnheit (Wohngesinnung): Vereinigung von Bleibe (Herd- und Ruheplatz) mit Wirtschaftsplatz (Raum für lebenden und toten Besitzstand) unter ein einziges Dach. Gesamtbegriff: Einheitshaus.

Bauliche Bestandteile: Rähmbalken auf zwei parallele Ständerreihen gelegt; darüber Kehlbalkendach; daher: Längsteilung in Form einer offenen Halle. Raumerweiterung durch Kübbungen an den Seiten, auch nach vorn. (Sogenanntes „Zweiständerhaus“). Organische Weiterentwicklung (seit dem 30 jährigen Krieg): Aeußere Kübbungswände werden in die tragende Ständerkonstruktion einbezogen (sogen. „Vierständerhaus“), Folge: außerordentliche Vergrößerung des Dachstapelraumes.

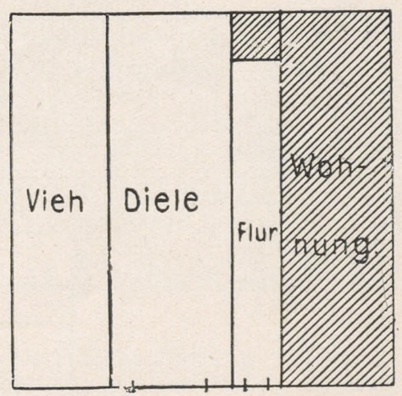
Verbreitung: Niederdeutsches Einheitshaus in verschiedenen Abarten, vgl. Karte Dr. W. Peßlers. Nördlich der Gebirgsschwelle ist „Zweiständerhaus“ vorherrschend, im niedersächsischen Bergland und Westfalen „Vierständerhaus“.

2. Mitteldeutsch-Fränkisches Gehöft.

Gewohnheit (Wohngesinnung): Trennung von Bleibe und Wirtschaftsplatz, daher „Haus und Hof“: „Gehöft“; für jeden Wirtschaftszweig usw. je ein besonderes Gebäude.

Bauliche Bestandteile: Rahmenfachwerk auf Steinsockel (Keller); daher Querteilung, wahrsch. auch aus der Lage auf dem Hofe. Anfangs: Streu- oder Haufenhof mit beliebiger Gebäudeanordnung. Hochmittelalterlich: Rechteckhof mit zur Straße. Nachmittelalterlich: Firstschwenkung des Wohnhauses, also mit der Traufseite zur Straße (Straßenflucht!)

Verbreitung: Kerngebiet: Mitteldeutsches Gebirgsland einschließlich südlichem Vorland. Mischformen: Grenzgebiet zu den Einheitshäusern im Norden und Süden, und in ostdeutschen Kolonisationsgebieten. Abarten nach den Bevölkerungsschichten: Großgehöfte, Kleingehöfte und Gebirgswohnform, die beide ihre Gebäude hintereinander (Streckhofform) oder auch übereinander (Kellerstall, Geschoßwohnung, Dachspeicher) anordnen. — Anschluß besteht an außerdeutsche Gehöftformen.



Diese abgebildete Wohnform vereinigt zwar unter einem Dach Wohnung, Dreschdiele und Viehstall, aber sie kann nicht als Einheitshaus bezeichnet werden, sondern ist wahrscheinlich ein in den Formen verkümmertes Gehöft, das allen Anforderungen des Bewirtschafters vollauf genügt. Das beschriebene Bauernhaus aus Hemeln sieht anders aus; leider war eine Abbildung nicht zu beschaffen.

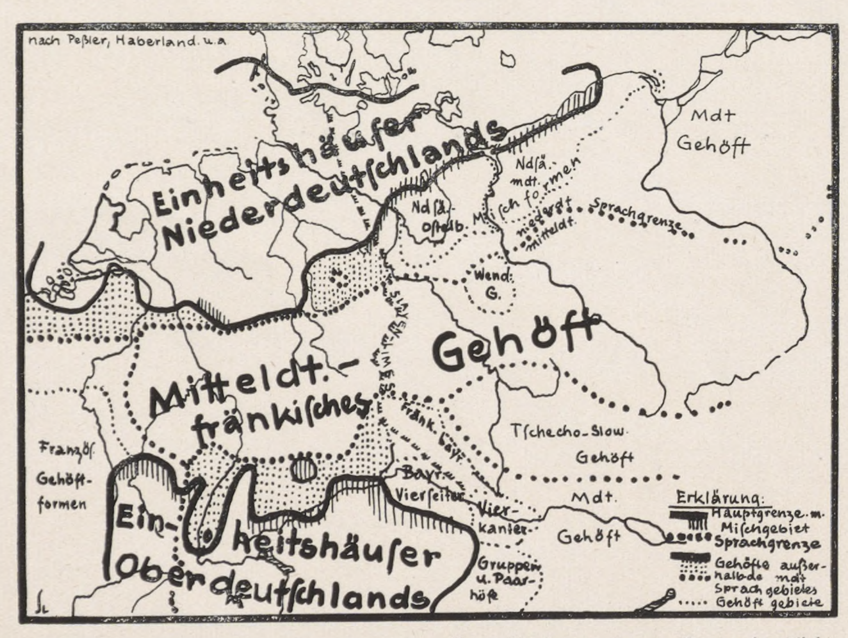
So vorbereitet können wir nun an die Betrachtung der Wohnformen im Mündener Gebiet gehen. Die geographischen Lagebeziehungen sind hier folgende. Die Berglandschaften stehen unter zweierlei Einfluß. Die von Süden kommenden hessischen Straßenzüge streben über den Eichenberger Sattel ins breite Leinetal oder führen über Kassel und Warburg ins Westfälische oder über Hofgeismar ins eigentliche Wesertal. Dieser Straßenverlauf läßt zwischen sich den Reinhardswald, das enge Oberwesertal von Münden bis Carlshafen und den Bramwald gleichsam als einen toten Winkel abseits liegen. Die volkskundlichen Erscheinungen in diesem Winkel stehen also einerseits unter niederdeutschem, andererseits unter mitteldeutschem Einfluß, da über Kassel—Hannoversch-Münden die sehr alte Sprachgrenze verläuft Die Stoßrichtung des Niederdeutschen geht von Westen nach Osten, die Stoßrichtung des Mitteldeutschen von Süden und

Südosten gegen die Weser. Zwischen Leine und Weser (Reinhardswald) sind also alle unmittelbaren Mischformen zu finden, die aus dem Zusammentreffen der beiden gegensätzlichen „Gewohnheiten“ entstehen können. An den Hausformen herrschen demnach von Westen bis zum Wesertal die Einheitshaus-Abarten vor, während die unter dem Gehöftbau stehenden Einflußformen bis an die östliche Weserseite vorgehen. In beiden Vorherrschaftsgebieten ist der abwandelnde Einfluß der anderen Wohnform an kleinen Einzelheiten immer wieder nachweisbar. Die Siedlungen des Kaufunger Waldes endlich, die zwischen Werra und Fulda liegen, erhalten durch die fast reinen Gehöftformen ihr kennzeichnendes Aussehen.

Zu entscheiden, ob eine Wohnform mehr dem Einheitshaus verwandt ist oder als Enkelkind der Gehöftform bezeichnet werden muß, wäre möglich, wenn man aufzählen würde: Diese eine bauliche Eigenart ist dem mitteldeutschen Gehöftbau eigen, diese zweite ebenfalls, jene dritte dagegen ist aber aus dem niederdeutschen Einheitshausbau übernommen — Summe: . . . . Solch zahlenmäßig feststellende Art für das schematische Zuordnen der Wohnform hat ihr Gutes darin, daß es genau beobachten und vergleichen lehrt, aber das genügt keineswegs und kommt auch nicht all dem nahe, wie man seine Bleibe und Wirtschaft, Haus und Hof auszugestalten gewohnt ist. Man muß auch erfahren haben, wo und wie man die Ernte stapelt, wo Wagen und Gerätschaften untergebracht werden usw.; kurz: Man muß die mit Haus und Hof zusammenhängenden Sitten und Gebräuche, eben die einzelnen „Gewohnheiten“ zur Beurteilung der Wohnform auch heranziehen.

In dem kleinen Dorf Hemeln an der Weser besuchte die Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens während ihres Lehrausfluges ein Bauernhaus, das eine ausgesprochene Mischform ist. Die Beschreibung versucht das darzulegen. Vom Seitenweg der Hauptstraße aus kommt man durch eine Einfahrt, die der Lattenzaun freiläßt, auf den Hofplatz. Auf ihm stehen zwei kleinere Wirtschaftsgebäude. Das Bauernhaus schließt mit seiner Traufseite parallel zur Straße den Hofplatz hinten ab. Man betritt das Haus durch das große, mit einem Spruchbalken verzierte Dielentor und steht dann mitten auf der ebenerdigen Dreschtenne. Sie ist so hoch, daß ein vollbeladener Erntewagen hineinfahren kann. Heu und Stroh werden einmal auf dem Boden, durch eine Luke erreichbar, aufgestapelt, zum anderen dienen die neben der Tenne liegenden beiden Bansen als Aufbewahrungsraum für die Ernte. Auf der gegenüberliegenden Dielenseite gelangt man über zwei Stufen in die Küche und in eine Schlafkammer. Das hintere Ende der Diele endlich wird durch einen kleinen Einbau verengt, der einen so breiten Innenraum hat, daß ein Herd mit offenem Rauchabzug Platz darin findet. — Die bauliche Eigenart dieses Bauernhauses kann auf der Diele gut beobachtet werden: angewandt ist das oben geschilderte, mitteldeutsche Rahmenfachwerk. Daraus erklärt sich die erhöhte Lage der unterkellerten Stuben und der Bansen. Außerdem ist das Haus zweigeschossig gebaut — auch ein Merkmal mitteldeutscher Bauweise. Daß dieses Bauernhaus seine Scheune, seinen Stall, der vom Hof aus erreichbar ist, und die Wohnung seines Besitzers unter einem einzigen Dach beherbergt, hat dazu geführt, diese Wohnform als ein „Einheitshaus mit quergeteiltem Grundriß“ zu bezeichnen. Auf Grund meiner Arbeiten würde ich selbst allerdings diese Wohnform als eine Abart des Gehöftes bezeichnen, weil ja der Hof, auf dem z. B. Wagen und Ackergerätschaften, vor allem aber die Wirtschaftsgebäude standen, als ganz wesentliches Merkmal seiner Wohnweise vom Bauern selbst empfunden wird; auch die Umzäunung des Hofplatzes spricht durchaus dafür.

Diese letzte Entscheidung zu treffen, ist der Wissenschaft jetzt noch nicht möglich. Es fehlen noch zuviel Einzelforschungen. Es sollte auch nur der Sinn meines Berichtes sein, den Mitarbeitern unserer Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens all die Fragen zu beleuchten, und unsere heimatgebundenen Wohnformen soweit klären helfen, daß aus dem Wissen um das Wohnen unserer Väter eine neue Wohnweise sich heraus entwickelt, die allen Anforderungen unserer heutigen Anschauung vom Wohnen gerecht wird.



Diese Karte soll die deutschen Wohnformen in ihren grundsätzlichen Unterschieden zeigen, sie verdeutlicht auch, wie wichtig die Erforschung der Mischformen für die Wissenschaft und Neubelebung heimischer Bauformen ist.

